

Lebenserfahrungen
e i n e s W a n d e r e r s
in Gedichten

von

C. F. Major.

Nibil humani a me alienum puto.



Leipzig,
Druck und Verlag von Karl Tauchnitz.
1847.

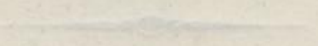
Schneckenstein

1811

1811

1811

1811



1811

1811

1811

An den Leser.

Mein erstes Bändchen sprach von großen Dingen,
Das zweite, das ich biete, von ganz kleinen,
Denn Kleines darf mit Großem wohl sich einen,
Sonst wagt' ich dir mein Scherflein nicht zu bringen.

Dem größern Geiste darf ein kleiner singen,
Denn jener grüßt ihn freundlich beim Erscheinen
Von Tönen, die der Liebeslust, der reinen,
Aus Freude an der Harmonie entfliegen.

Ob groß, ob klein mein Gegenstand — mir leuchtet
Nur immer Eine Sonne, und mir feuchtet
Nur Eine Nacht mit Himmelsthau die Wangen.

Zur Sonne geht mein Sehnen, mein Verlangen
Zum Morgenstern, in dessen Licht zu prängen
Dem Ehre bleibt, der treu dir hat gebeichtet.

THE FIRST

The first of the series of lectures
was given by the Rev. Mr. [Name]
on the subject of the [Topic]
and was attended by a large
number of the congregation.

The second lecture was given
by the Rev. Mr. [Name] on the
subject of the [Topic] and was
attended by a large number of
the congregation.

The third lecture was given
by the Rev. Mr. [Name] on the
subject of the [Topic] and was
attended by a large number of
the congregation.

The fourth lecture was given
by the Rev. Mr. [Name] on the
subject of the [Topic] and was
attended by a large number of
the congregation.

I n h a l t.

	Seite.
Der Zürchersee im August 1846	1
Bitte der Seebewohner	2
Berglied, den 16. August	3
Höhenblick	4
Die Freiheit	5
Drei Geister auf dem Rigi.	
Der erste	6
Der zweite	6
Der dritte	7
Sonnenaufgang auf dem Rigi, den 17. August	8
Abschied vom Rigi, den 19. August	9
Beim Löwen in Luzern	11
Christus Consolator	13
Am Grabe der Freundin.	14
In's Stammbuch ihrer Tochter	15
Die Liebe	16
Der Lebensstrom	17
Die Weisheit im Staube	18
Freundschaft	19
Der Mensch wie er ist	20
Glaubenseinfalt	21
In's Stammbuch einer Waise	22
Mondnacht auf dem Uetliberge den 5. September	23
Todtenklage über zwei Schweizermädchen	24
Wassernoth im Gebirge	25
Feuersgefahr	26
Nachtgedanken am See	27

	Seite.
Der Hirsch	29
In den Alpen	32
Bekennniß	35
Dichterlohn	36
Die Wahrheit	37
Zweck des Liebes	38
Wie war das gemeint?	39
Geistesfreiheit	40
Schleiermacher	41
Gelehrte Abhandlungen	42
Warnung	43
Theologie	44
Christologie	45
Anthropologie	46
Was schiltst du mich?	47
Der Pietist	48
Der Quietist	49
Der Methodist	50
Der Schwärmer	51
Der Denker	52
Der Neulutheraner	53
Der Kirche Todtenklage	54
Union	55
Die größte Sünde	56
Das Bleibende	57
Ahnung	58
Inwendig in euch	59
Die Wahrheit im Verborgnen	60
An alle Verzagten	62
Der Schatz im Acker	63
Die reife Frucht	64
Der gelungene Herbst	65

	Seite.
Das Fest	66
Der Erndter Morgenlied	67
Der heilige Geist	68
Die Taufe	69
Gebet	70
Die Buße	71
Der Trost	72
Das Lebensbrod	73
Ermahnung	74
Osterlied	75
Herbstlied	76
Wächterlied	78
Eislied	79
Wellenlied	81
Sturmlied, den 24. September	82
Aufmunterung am Grabe, den 11. September	85
Der Christ, den 12. September	86
Warum weineſt du?	89
Warum ſo bitter?	90
Die Wunder	91
Warum ſo ſcharf?	92
Das ſterbende Kind	93
Der beſte Rath	95
Die Frommen lieben dich	96
Conditio sine qua non	97
Thränenbrod	98
Schiffszwieback	98
Ausſtattung	99
Grabschrift eines Chriſten	99
Der nächtliche Kampf	100

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

Der Zürchersee im August 1846.

Seh ich noch einmal dich, leise seufzender See,
Den ein duftendes Grün von hochrothglänzenden
Bergen umschwebt, wie Smaragd
Den Demant in Rubin gefaßt?

Grüß ich nach langer Fahrt deinen friedlichen Port,
Der mir am Horizont hundert weißackige
Firnen zeigt, deren Anblick
Ruf und Antwort im Geist erweckt?

Lang schon entbehrt' ich dich, jugendlich feierndes,
Nimmer alterndes Land; schmerzlich vermißt' ich euch,
Herzlich freundliche Zürcher,
Die mich gastfrei so oft erquickt.

Rheinwärts eilt' aus der Mark, wegemüde und matt,
Freiheit- und Ruhekrank meine durstende Seel',
Starrte kalt in die Fluthen,
Bis sie deine Gestade sah.

Sanfter klopfte mein Herz, heiter und wunderbar
Selig schaute mich an dein erquickender Glanz,
Sandte Wonnegefühle
Durch den glühenden Aether her.

Dankbar ruh' ich nun aus, schlürfe die stärkenden
 Süge rauschender Höhn, lausche dem Donnersturm,
 Horch auf Wolfengeriesel,
 Sprech zu Sterngebilden im See.

Samme dann rings um mich jenes hellglänzende
 Heer vollendeter Söhne der freigebornen
 Berge, die aus ew'gen Höhn
 Zwiegesprächig den Dichter ehren.

Bitte der Seebewohner.

Freiheit, heil'ge Jungfrau, wende
 Steher deinen Blick,
 Und den Sturm der Nächte ende,
 Gib den See zurück!

Gib ihn seiner eignen Stille,
 Gib ihn seinem Glück,
 Gib ihn seiner Segensfülle,
 Gib ihn dir zurück!

Berglied.

(den 16. August)

Auf die Berge! Auf die Berge!
 Laß die Städter blaß sich grämen,
 Laß die Knechte roth sich schämen,
 Auf den grünen Schweizerhöhen
 Ist nicht Gram noch Scham zu sehen.

Auf die waldbefränzten Berge!
 Wo der Aar in Lüften freiset,
 Und mit Raub die Zungen speiset,
 Wo der Sturzbach braust und toset,
 Mit dem Fels vom Grütli koset.

Auf die schneebedeckten Berge!
 Wo zehntausend glühnde Firnen
 Mit den kalten troß'gen Stirnen
 Frank und frei die Sonne schauen,
 Da muß allen Sklaven grauen.

Auf die blüthenreichen Berge!
 Wo der Senn sein Rühli melket,
 Weil sein Rösli nimmer welket,
 Wo auf Felsen Männer thronen,
 Kinder in den Wolken wohnen.

Auf die freien Schweizerberge!
 Schüttelt eure grauen Locken,
 Edler Harz, gekrönter Brocken:
 Freier wehn doch Gletscherlüfte,
 Als der Nord durch eure Klüfte.

Höhenblick.

Hoch oben im Blauen freiset der Ar,
Tief unten im Grunde dampfet der See,
Und zwischenein drängen sich, Schaar an Schaar,
Der Alpen Häupter zur sonnigen Höb.

Hier ruh' ich auf zackigem Felsensitz,
Und unter mir thürmet Gewölk sich auf,
Drin grollt der Donner dem schlängelnden Blitz,
Und jagt des Nebels Gebilde zu Hauf.

Bald ziehn sie vorüber in prächt'gen Reihn,
Geschmückt mit Helm, mit Panzer und Schild,
Bald fliehn sie im Zickzack bei Blitzesschein,
Gestürzt in des Abgrunds verworrenes Bild.

Dann steigt aus der Tiefe ein mächt'ger Geist,
Gehüllet in goldumsaumtem Gewand,
Der stampfet die finstersten Wolken und geußt
Die Fülle des Segens auf's durstige Land.

Drauf stürmt er vorüber, und grüne Au'n,
Umwunden von strömendem Silberband,
Sind ruhig im Sonnenstrahl zu schau'n,
Und schimmernde Städte an Bergesrand.

Und froh in Städten und Dörfern ein Volk —
Geborne Freiherren auf eigenem Gut —
Bald decket das Land eine finstre Wolk',
Den Silberstrom färbet der Freien Blut.

Die Freiheit.

Ein Mägdlein sitzt an Bergesrand,
Und schaut in die Wogen des brausenden Sees,
Weit flattert im Sturm sein hell Gewand,
So zart wie die Flocken des fallenden Schnees.

Es bückt sich liebend zum tiefen Grund,
Als harrete die Seele der kehrenden Fluth;
Kein Klagen aus rosigem Mund,
Nur starret der Busen — ihm stocket das Blut.

Was suchet, Mägdlein, dein stolzer Blick? —
So lockt nie den Jüngling die harrende Braut,
Verzweiflung nicht um verlornes Glück
So kühn in die Woge, die stürzende, schaut. —

Die Freiheit ist's, die den Sturm beschwört,
Ihr weichen die Geister der tobenden Nacht.
Nie sank sie von List und Lust bethört,
Nie ward sie den Fluthen zum Opfer gebracht.

Drei Geister auf dem Rigi.

Der erste.

Ich stieg hinauf zu Rigi's kaltem Bade,
Und freute mich der freien Gotteslüfte,
Drin Mancher schon von wundgerung'ner Hüfte
Genas auf steilem, rauhen Felsenpfade.

Da fand ich einen Jüngling seicht und fade
Verschwelgend seinen Tag, ach! Tabacksdüfte
Beim Kartenspiel verschluckte der Verblüffte,
Und kreuzigte die Freiheit ohne Gnade.

Du wärest der Lebendige, der Ritter,
Der für die Freiheit seines Volks gestritten,
Der für die Wahrheit als ein Held gelitten,

Und Harf' und Lanze liegen hier, zum Splitter
Zerbrochen in des hellen Tages Mitten? —
O Held, dein Evangelium wie bitter!

Der zweite.

Und du, ein fruder Pietist, der weise
Die süße Kunst gemieden, deren Phrasen
Gestank verbreitet in Poetennasen,
Du wagest an des Tages Licht die Reise?

Du hoffst, daß dich die Kirche Christi preise,
 Willst drum auf frischen Höhen satt dich grasen,
 Und sammeln Kräuter für zerbrochne Vasen? —
 Bleib fern mit deiner süßlich sauern Speise!

Laß Harf' und Lanze nur im Staube liegen,
 Laß frohe Geister sich dem Berg' anschmiegen,
 Der dampft wie sie. — Die Sonne spielt mit Fürsten,

Sie, die nach absoluter Freiheit dürsten,
 Mit Herzens Königin, mit Wein und Würsten!
 Wer wollte noch im Ernst um Wahrheit kriegen?

Der dritte.

Die Wahrheit fand ja Niemand je in Schlachten,
 Die Weisheit Niemand noch im Spiel des Wizes,
 Das Licht sah Niemand bei dem Schein des Blikes,
 Die Freiheit Niemand in des Berges Schachten.

Wollt friedlich ihr die freie Welt betrachten,
 So wählet euch den höchsten Punkt des Sitzes
 Der Weisheit, die sich schämt des Raubbesizes,
 Den kleine Geister heimlich an sich brachten.

Braucht eure Lanze gegen falsche Brüder,
 Naht euch der Ureinfaß der Schöpfung wieder,
 So werdet ihr den Schöpfer in den Werken,

Und den Erlöser in der Menschheit merken,
 Bei Ihm, der Wahrheit Felsengrund euch stärken:
 Dann preisen Ihn auch dankbar eure Lieder.

Sonnenaufgang auf dem Rigi.

(Den 17. August)

Seht sie steigen!

Heil'ges Schweigen, tiefes Beugen,
Rings umher auf Alpenhörnern,
Und von unzählbaren Körnern
Opferdünste aus den Tiefen,
Wo sie eingewickelt schliefen,
Sammeln sich zu muntern Reigen.

Seht sie glühen!

Und erblühen sonder Mühen:
Lilienweiße Berggestalten
Knospenartig sich entfalten,
Dunkelblaue Nachtviole,
Sich des Tages Odem holen,
Und die Nachtgluth dampfend sprühen.

Hört sie singen!

Und erklingend mächtig ringen
Mit einander um die Weise,
Die den Schöpfer würdig preise:
Zubelnd wälzen sich Gesänge
Durch das Felsenschluchtgedränge,
Und empor sich donnernd schwingen.

Fühlt sie lieben!
 Hüben, drüben, die sich üben
 In der Harmonie der Geister,
 Unter Einem großen Meister!
 Unnachahmbare Gemeine,
 Drin millionenfach der Eine
 Alle eint in stillem Lieben.

Abschied vom Rigi.

(Den 19. August)

Leb' wohl! Leb' wohl! nie werd ich mehr dich sehen,
 Berg Gottes, den ich dreimal aufgesucht;
 Ich muß hinab von deinen duft'gen Höhen,
 Zur flachen Welt auf heimathloser Flucht.
 Mein Thränenstrom gerrinnt in deinen Seen,
 Und Niemand fraget nach der bittern Frucht,
 Die einsam sich in dunkle Fluthen senket,
 Und dort des Glücks, wie eines Traums gedenket.

Des Glücks, daß ich mit diesen Glanzgestalten,
 Mit diesen Riesen aus der Urwelt allen,
 In deren Schooß verborgne Geister walten,
 Mich wie mit Jugendfreunden nach Gefallen
 Von meinem Vaterlande unterhalten:
 Von seinen weiten, felsgewölbten Hallen,
 Drin schlanke Jünglinge von blühnden Greisen
 Gelernt der Heimath kühne, freie Weisen.

Mein Vaterland! auf deinen weißen Decken,
 Auf deinen grünen Borten, bunten Matten;
 In deinen seeumströmten heitern Flecken,
 In reichen Städten, dunkeln Eichenschatten,
 Da wohnt die Freiheit, denn des Krieges Schrecken
 Sich nimmer bei dir mit der Knechtschaft gatten,
 Weil Gottes stärkster Engel laut geschworen:
 Zur Freiheit ward das Inselvolk geboren!

Zur Freiheit, die in fessellosen Schritten
 Einhertanzt auf den höchsten Bergesspitzen,
 Und, jungfräulich der Felskluft Buhlerbitten
 Ausweichend, sucht der Sonne holdes Blitzen;
 Die ruhig dann nach offenen Landesfitten,
 Wo dort des Grampians Mauern Felder schützen,
 Ihr Rosenkleid entfaltet, und im Winde
 Sanft lächelnd spielt mit ihres Volkes Rinde.

Zur Freiheit, die den Jüngling frisch umsäufelt,
 Die Jungfrau gürtet mit der goldnen Spange,
 Die Männerlocken mit dem Eichlaub kräufelt,
 Und Jugendgluth ausgießt auf Greises Wange;
 Die stürmend auf des Meeres Wogen freiselt,
 Laut grüßend, wenn der Sklave starr und bange
 Sich schmiegt zu ihren goldbestäubten Füßen,
 Die sehnsuchtsvoll er deckt mit heißen Küßen.

O Freiheit! wer von deiner Nektarspeise
 Gefosset auf des Lebens rauhem Pfade;
 Wer einmal sich in deinem Zauberkreise
 Beweget, und in deinem kühlen Bade,

Vereinigt auf der heißen Heimathreise;
 Wer einmal sich gesonnt an deiner Gnade:
 Der kann nicht mehr von deinen Augen lassen,
 Dich muß er, dich allein, dich ewig fassen.

Wohin du siehst! er folget deinen Winken!
 Wohin du eilst! dein Wille ist der seine!
 Mit dir den bittern Kelch des Todes trinken
 Dünkt Wonne ihm; bei deiner Augen Scheine
 Ist's Seligkeit in's finstre Grab zu sinken:
 Du bist die Lebensmutter, du alleine;
 Denn Auferstehungsluft dein Odem hauchet,
 Wenn in der Welten Brand die Knechtschaft rauchet.

Leb wohl! Berg Gottes, du auch freigeboren
 Hast dreimal mich an freies Land gemahnt,
 Der ich mich in der fremden Welt verloren,
 Und mühsam mir die Heimathspur gebahnt.
 Hab Dank für deinen Glanzblick auserkoren,
 Und für der Jungfrau Kuß, den ich geahnt,
 Als ich zum erstenmal auf deinem Rücken
 Mich ließ von Vaterlandes Lust entzücken.

Beim Löwen in Luzern.

Für Fremde hast dein Blut du treu vergossen,
 Und schläfst so ruhig nun im Vaterlande?
 Wach auf! der dreiundzwanzigste Gesandte,
 Der zu der hohen Tagsatzung gestoßen,

Sei dein! — Hört ihr, wie seine Reden flossen?
 Wie er der Schweizer Schmach, der Freien Schande
 Gerügt? — Wie er der Leidenschaften Bande
 Zersprengt? — Ihm folgt auf sieggewohnten Rossen

Ein Heer des souveränsten Volks auf Erden,
 Der freisten, tapfersten und treuesten Streiter,
 Die tragen muthig ihres Stands Beschwerden.

Im Sonnenstrahl glüht ihre Rüstung. — Heiter
 Grüßt drum die stolze Jungfrau, deren Heerden
 Zur Milchstraß aufwärts fahren, deine Reiter.

O Löwe, dem kein Thier auf Erden gleicht,
 Der wild und sanft, der muthig ist und milde,
 Dich küßt die Jungfrau, die im Lilienschild
 Das Zeichen eines Lammes führt; sie reichet

Dir ihren Gürtel hin, ihr Finger streichet
 Zart deine Mähnen, und dein Blick der wilde
 Verwandelt sich vor ihrem reinen Bilde:
 Dein Brüllen schweiget, und dein Zürnen weicht.

Die Heerden nahen mit den Lämmern allen,
 Du ruhest bei der Jungfrau auf den Auen,
 Wo Friedensdüste still die Hüh bethauen.

Nun froh zu dir die frommen Völker wallen,
 Zu Füßen sie dem treuen Hirten fallen,
 Und dankbar ihm in's helle Auge schauen.

Christus Consolator.

Der alle Welt erlöst hat, wird nimmer
Dem Einen vor dem Andern Gunst erweisen;
Gilt kein Verdienst, so wird Ihn Jeder preisen,
War Gnade einst, so bleibet Gnade immer.

Nicht Weisheit noch Verstand, noch Kunstgesammer
Lehrt uns den Weg zu Ihm, dem Stern der Weisen;
Bergebens suchet ihn auf weiten Reisen,
Bergebens in dem engen Studienzimmer,

Wer nicht in Demuth still zu seinen Füßen
Der eigenen Erlösung gern gedenket,
Und Kett' und Krone vor dem Heiland senket.

Was haben wir, das Er uns nicht geschenkt?
Was wären wir, wenn wir uns nicht verließen
Auf den, der selbst den Tod uns wird versüßen?

Am Grabe der Freundin.

Laß brausen durch die Wälder Sturm und Regen,
 Laß glänzen auf dem See der Sonne Strahlen,
 Laß drohen aus der Höh' den Fels, den fahlen:
 Mir tritt der Todesengel ernst entgegen!

Auf einsam engen, rauhen Thränenstegen
 Führt ja die Tochter zu dem Stein, dem fahlen,
 Der einer Mutter Erdennoth und Qualen
 Mitleidig deckt, den Freund, den zaudernd tragen.

Ach! was sie war, steht nicht in Stein geschrieben,
 Und dieser kleine Hügel kann's nicht sagen!
 Stumm ist, seit sie entschlief, ein Mund geblieben,

Der aller Creatur ihr ängstlich Klagen,
 Und jedem Leidenden den Blick, den trüben,
 Gehebert mit des Mitleids sanften Fragen.

Mir blieb sie Freundin in den trübsten Tagen
 Des vielbewegten Lebens, als die wichen,
 Die sich der Freundschaft Recht bei mir erschlichen:
 Sie litt, als mich des Feindes List geschlagen.

Del hat die Samariterin getragen,
 Und harsche Seelenwunden mir besstrichen,
 Ja liebend manchen Mißklang ausgeglichen:
 Mir hoch im Herzen soll ihr Denkmal ragen.

Ihr Segen bleibe bei den Kindern allen:
Ein fromm Geschlecht soll aus dem Busen sprossen,
Der nichts als Liebe um sich ausgegossen!

Und wenn der Erde letzte Blätter fallen,
Wird sie, von heiterm Himmelsglanz umflossen,
Der Enkel Schaar voran zum Heiland wallen.

In's Stammbuch ihrer Tochter.

An einem kleinen Hügel stand ich heute,
Und pflückte mir ein Blümchen aus dem Garten,
Drin Gottes Kinder auf den Engel warten,
Der sie zur Hochzeit ruft, die Himmelsbräute.

Da rührten sich die Gräser; ein Geläute
Von tausend Glöckchen, mit dem Mund dem zarten,
Verkündete den Namen, deß sie harren,
Und Balsamduft durchströmte Näh' und Weite.

Den Namen hab ich mir in's Herz geschrieben,
Er ist es, der auch dir von ihr geblieben,
Die jener niedre Hügel zugedecket;

Er ist's, der ihren Staub am Tage wecket
Wenn der Posaune Ton Gottlose schrecket:
Ihn, Jesum Christum, laß uns innig lieben.

Die Liebe.

Die Liebe glaubet alles, doch der Glaube
Liebt ja nicht alles, was sie Glauben nennen;
Nie läßt sich Liebe von dem Glauben trennen,
Doch ringt sie mit der Hoffnung oft im Staube.

Sie glüht, wie dort im Sonnenstrahl die Traube,
Sie flieht, wie du gehezt den Hirsch siehst rennen,
Sie lauscht, wie's Wild, und muß den Jäger kennen,
Sie birgt sich scheu, wie die gejagte Taube.

Die Liebe höret nimmer auf zu leiden,
So lang der Glaube und die Hoffnung währen;
Der Hoffnung Pein, des Glaubens Kämpfe hören

Nur mit dem Leben auf, — das magst du meiden, —
Doch wach! daß dich der Tod nicht mög bethören, —
Dann blühn der Liebe reinsten, höchsten Freuden.

Der Lebensstrom.

Des Lebens tiefer Born im Menschenherzen,
Wie sprudelt er bald süß bald bitter über!
Bald siehst du auf den Grund, bald wühlet trüber
Der Grund sich auf von unnennbaren Schmerzen.

Erschöpfe ihn, und steig mit hellen Kerzen
Hinab; acht nicht auf's heiße Trübsalsieber
Der ausgedorrten Seele, reiße lieber
Vom Leben dich, und lern den Grund ausmerzen.

Siehst dann du aus verborgner Quelle fließen
Den reinen Strom des überird'schen Lebens,
So laß ihn nicht in Nebenbäche schießen,

Sonst war die Höllenfahrt in dich vergebens:
D sammle still die Säfte deines Rebens,
Und laß des Weinstocks edle Reime sprießen.

Die Weisheit im Staube.

Als Knabe schon, als Kind von fremden Landen,
 Bewarb ich mich um deine Rosenlippen,
 Und wollte Wonne, Kraft und Leben nippen,
 Weil du vor mir aus Lilienduft erstanden.

Du flohst — ich stürmte nach und nirgend fanden
 Wir wieder uns, als wo die schärfften Klippen
 Mein Haupt zertrümmerten. — Mit wunden Rippen
 Sahst oft du mich zu deinen Füßen stranden.

Doch niemals hast du dich mir ganz enthüllet:
 Ich kenne dich, erkannt von Feuerblicken,
 Die mich mit Liebesandacht still erfüllet;

Doch hast du nie den heißen Durst gestillet,
 Denn nie willst du mich mit dir selbst beglücken.
 Wohin willst du noch deinen Pilger schicken? —

Einst wähnte ich dich schon erfaßt zu haben:
 Ich schaut in's Auge dir, und deine Milde
 Umgab mich mit des Glaubens goldnem Schilde;
 Da sahst du selig deinen frankten Knaben.

Doch krächzten plötzlich schwarze, heisre Raben,
 Dein Schleier sank, und aus dem Lebensbilde
 Erstand ein Riesengeist — der Sturm, der wilde,
 Entführte mich — war das der Traum der Schwaben?

Und seither weiß ich nicht, ob ich noch lebe,
 Ob todt ich liege noch zu deinen Füßen,
 Ob träumend vor verhülltem Bild' ich schwebe,

Ob mich zermalmt der Erde mächt'ge Riesen,
 Ob ich am eig'nen Leichentuch nicht webe. —
 Und seh den Strom der Zeit vorüberfließen!

Freundschaft.

Was ist der Jugend sehnlichstes Verlangen,
 Wonach sie seufzt und ringet Tag und Nacht,
 Das, wenn auch gleich schon mancher Kampf vollbracht,
 Das Herz unselig läßt in Liebesbängen?

Nicht ist's im Frühlingschmuck der Welt zu prangen,
 Nicht ist's der Glanz des Geistes, der ihr lacht,
 Nein, Nein! es ist nicht Lust, nicht Licht, nicht Pracht:
 Es ist das Recht an Freundes Brust zu hangen.

Wer wollte diesen bei den Sündern finden?
 Nur Einer kann vor Allen sein der Freund:
 Der uns mit Recht, mit Licht und Lust erscheint,

Er will auf ewig sich mit uns verbinden.
 Nach solchem Freunde unsre Seele weint,
 An seinem Herzen muß die Welt verschwinden.

Der Mensch wie er ist.

D Weisheit, die ich hab entdeckt auf Erden:
Man muß die Menschen nehmen wie sie sind!
Ja, sagt der Arzt und liefert sie geschwind
In's Grab, — da ist der Staub — quitt von Beschwerden!

Der Staatsmann nimmt die stärksten Völkerheerden
Und scheert sie — wie Delila Manoahs Kind,
Der Priester nimmt das frommste, fettste Kind
Und opfert es dem Herrn — mit Wolfsgebehrden!

Zur Noth kann auch der Christ das Sprüchlein brauchen:
Er nimmt sich selbst, den Menschen, wie er ist,
Und schleppt dies schwerste Kreuz, die Gnadenfrist

Hindurch, bis froh er sieht den Altar rauchen,
Der seinen Isaak in den Flammen frist:
Kein Engel kann dir höh're Weisheit hauchen!

Glaubenseinfalt.

Das Wort, das Fleisch ward, und durch Thür und Wände
Sich Bahnen brach zu den verschlossnen Seinen,
Das kann sich auch mit mir noch heut vereinen,
Wenn ich im Geiste mich zur Weisheit wende.

Der Weisheit Anfang ist die Furcht, — ihr Ende
Vollkommenes Genüge in dem Einen,
Der als die Wahrheit wollte einst erscheinen,
Und den betastet der Apostel Hände.

Mit Furcht und Zutraun will ich ihm mich nahen:
Mein Herr, mein Gott, du bist das ew'ge Leben,
Das Wort, das uns zum Leben ward gegeben.

Willst du nicht auch zu mir herniederschweben?
Den Segen möcht' auch ich von dir empfangen,
Wie jene, die leibhaftig einst dich sahen.

Ins Stammbuch einer Waise.

Dein Vater lebt und sorgt für seine armen,
Verlorenen Kinder mit der treuesten Liebe.

Er pflanzte dir in's Herz des Lebens Triebe,
Und wässert seine Pflanzung aus Erbarmen.

Friert's dich — an seiner Brust darfst du erwärmen,
Und ist dein Lebenstag oft rauh und trübe, —
Sei nur vergnügt — denn wisse, anders bliebe
Kein Kind daheim in seines Vaters Armen.

Nach Innen lenke deinen Blick, nach Innen;
Laß draußen Alles seine Wege gehen,
Und Niemand dürfe je dir Lust ansinnen,

Dich in der Welt Verwirrung umzusehen;
Irrt doch dein Herz, so laß nicht ab mit Flehen,
Bis Harmonie und Lust dir blühen drinnen.

Mondnacht auf dem Metliberge.

(Den. 5. September 1846)

Blutroth aus des Waldes Schatten
Steigt er langsam in die Höh,
Gießt den Feuerstrom durch Matten
In den dunkelblauen See.

Und die goldnen Fluthen strecken,
Einer Brücke gleich, sich aus,
Zu des andern Ufers Becken,
Durch der Nacht gewölbtes Haus.

Ueber lichtdurchströmte Wogen
Lenkt ein Schiff den schnellen Lauf,
Ruderschlag und Wellenbogen
Rieseln sanft die Tiefe auf.

Mondesglanzbesäumte Tiefen,
Waldbedeckter Felsengrund,
Wipfel hangend über schiefen
Gemsenssteg ob finstern Schlund:

Alles schweigt — bis auf der Höhe,
Freiheit, laut dein Lob erschallt,
Da aus Fernen, in der Nähe,
Jauchzet Antwort durch den Wald.

Lächelnd blickt der Mond zur Erde,
Segnet still den Sängerkhor,
Und der Sterne freie Heerde
Feiert schweigend wie zuvor.

Todtenklage über zwei Schweizermädchen.

Ach, das junge Blut, das rothe,
 Feuerig floss es durch die Adern,
 Und jetzt ausgespritzt im Rothe,
 Büßet es, Natur, dein Sadern!

Arm in Arm, und Herz am Herzen,
 Wandelten im Sonntagskleide,
 Sprachen von der Liebe Schmerzen,
 Von der Hoffnung Freuden beide.

Pflückten Rosen aus den Hecken,
 Lauschten auf der Vögel Lieder,
 Bargen sich wenn Weste necken
 Wollten ihre leichten Nieder.

Und es donnert aus der Höhe! —
 Felsenmassen stürzen nieder
 In der beiden Mädchen Nähe:
 Niemals sehn das Licht sie wieder.

Singeschmettert lagen Rosen
 In des Abgrunds tiefem Rachen,
 Und zermalmt beim Frühlingskosen
 Jugendliche Herzen brachen.

Ach, das junge Blut, das rothe,
 Feuerig floss es durch die Adern,
 Und jetzt ausgespritzt im Rothe
 Büßet es, Natur, dein Sadern!

Wassernoth im Gebirge.

„Wacht auf! wacht auf! von oben grollen Donner,
Von unten rollen die Gewässer her,
Des Nachbars Hütte stürzte schon im Sturme,
Dort seht die Trümmer auf dem Wogenmeer.“

O, armer Nachbar, den ich oft gewarnet,
Und niemals hört' er auf des Freundes Wort!
Auf sand'gen Boden ward sein Haus gebauet,
Nun schwimmt er sammt der Hütte trostlos fort.

Mein Haus hab ich auf einen Fels gegründet,
Der stand schon vor dem angeschwemmten Land;
Noch stehen wird es, wenn Posaunen schallen
Verkündend wer des Höchsten Gnade fand.

Drum schau ich ruhig, wenn die Wasser rauschen,
Aus meiner Burg in jeden Sturm hinaus,
Im Innern wach' ich über wildes Feuer,
Daß es nicht fresse mein sonst sich'res Haus.

Feuersgefahr.

Als Aarons Söhne fremdes Feuer brachten,
Verzehrten sie des Altars reine Flammen.
Willst du die Todten in der Welt verdammen?
Sieh zu ob nicht die eignen Sparren frachten!

Ein wildes Feuer wütht mit Glut, der sachten,
Und brennt der Stolz das Herz aus! Woher stammen
Sonst alle Trümmer, die vorüberschwammen,
Als Luft die Strömungen der Zeit sich machten?

O wache über deines Hauses Leuchte!
Doch richtet Liebe dir das Aug', das feuchte,
Auf deines Bruders Sturz zu tiefen Schlünden,

So mög' Ein Liebesblick der Welt verkünden,
Daß reine Flammen sind bei dem zu finden,
Dem dort ein Engel Kraft in Nächten reichte.

Nachtgedanken am See.

Wenn der See im Mondlicht leuchtet,
Und die Berge ringsum schweigen,
Wenn die Sterne still vom Himmel,
Liebend sich zur Erde neigen:

Tragen mich der Sehnsucht Flügel,
Zu den glanzbedeckten Höhen,
Wo die Herrlichkeit Jehovahs
War in Niedrigkeit zu sehen.

Betend lag er auf dem Antlitz,
Einsam in der Felsenhöhle,
Rang im Staube mit dem Vater,
Opfernd seine reine Seele.

Hohe Cedern rauschten leiser,
Denn der Lüfte lindes Regen
Scheute sich vor der Bewegung,
Harrend auf des Sohnes Segen.

Und der See vernahm die Stille,
Spiegelte die Berggestalten
Aus der eignen Tiefe wieder,
Horchend auf des Vaters Walten.

Leise stößt vom grünen Ufer
Eine Barke, angefüllet
Mit den Jüngern ohne Meister,
Den des Waldes Dunkel hüllet.

Und die glatten Ruder streichen
Ueber golddurchwirkte Fluthen,
Drin der Mond sein Antlitz zeigt,
Röthlich wie von innerm Bluten.

Wohlgeübte Männerarme
Steuern fleißig hin in Nächten,
Und das andre Ufer reichet
Schon die Hand den treuen Knechten.

Da erscheint auf den Wellen
Die Gestalt des Ferngeglaubten,
Wandelnd über Spiegelflächen
Mit dem Fuß, dem unbestaubten.

Furcht ergreift die starken Seelen,
Geisterfurcht und dunkles Schauern! —
Statt der Freude Ihn zu haben,
Sehet seine Jünger trauern.

Doch die Furcht den Sturm erwecket,
Und der Wellenschlag rauscht wilder,
Und die Angst und Arbeit wechseln;
Aber Jesu Blick wird milder.

Da spricht Petrus schnell entschlossen:
Herr bist Du's? so heiß mich wandeln
Wie du über Meerestiefen,
Gleich dir darf dein Jünger handeln!

Und er steigt auf Meisters Winken,
Aus des Schiffes festen Planken,
Geht — doch Furcht vor falschen Wogen
Stürmet durch den Grundgedanken.

Und er sinkt — da schreit sein Glaube
Zu dem Retter aus Gefahren,
Dessen Hand den Schwachen fasset,
Eh' sie noch am Ufer waren.

Also, wenn mein Glaube wanket,
Jesu, rette mich vom Sinken,
Laß mich in des Todes Mächten
Nicht im dunkeln Meer ertrinken.

Der Hirsch.

Aufgescheuchet von der Meute,
Eilt er fort auf Waldespfad,
Bricht sich Bahnen durch das Dickicht,
Fürchtet nicht im Strom zu baden.

Immer kühner folgt der Jäger,
Immer lauter heult die Meute,
Immer scheuer birgt das Wild sich,
Immer flinker flieht die Beute.

Berg hinan im jähen Sprunge,
An dem Felsabhang vorüber,
Durch die Schlucht wie Windes Brausen,
In den Abgrund geht's Kopf über.

Zappelnd rollt er sich im Moose,
Auf den Beinen steht er wieder;
Reucht, und wirft den Blick nach hinten,
Blickschnell rast ins Thal er nieder.

Endlich stutzt er auf der Mauer
Hochgethürmter Felsenstücke,
Rückwärts ruft das Horn zum Angriff,
Vorwärts zeigt sich keine Brücke.

Und die Tiefe gähnt — wild schäumend
Stürmt der Waldstrom über Trümmer —
Oberwärts das Mondlicht zeiget
Durch Geäße blassen Schimmer.

Und er stürzt sich in die Eiche,
Die den Felsengrund umarmet,
Hangend über tiefem Schlunde, —
Und die Eiche sich erbarmet.

In sein stattliches Geweihe
Schlingt sie ihre mächt'gen Arme,
Deckt mit dickem Laub den Flüchtling,
Sichert ihn vor jedem Harne.

Und der Jäger steht betroffen:
Hat ein Geist das Thier genommen? —
Hörner laut zum Abzug blasen:
Geht nur wo ihr hergekommen!

Hirschlein rührt sich im Gezweige,
Blicket thranend auf gen Himmel,
Schreiet laut nach frischem Wasser,
Ueber rauschendem Getümmel.

Da erscheint auf schmalen Pfaden
Waldesjungfrau schlank und blühend,
An dem astigen Geweihe
Rasch ihn von dem Abgrund ziehend.

Löst der Zweige starke Banden,
Bricht die Krone ihm vom Haupte,
Führt den Willigen gefangen,
Den sie seines Schmucks beraubte.

Und sie tränkt ihn selbst am Bache,
Knieend er der Holden danket,
Geht dann ruhig auf die Weide,
Wo die Eiche rauscht und schwanket.

In den Alpen.

Seht ihr sie steigen,
 Häupter des Berglands,
 Eisgrangelocket zur schwindelnden Höh?
 Hört ihr sie rauschen,
 Stürzende Massen,
 Hochabgerissen in's zitternde Thal?

Silbergeriesel
 Schlängelt sich leise
 Durch das Geflüste,
 Stürzet sich donnernd von Felsengewänd.
 Riesengegipfel im Sonnenstrahl glänzend,
 Schäumende Gletscher mit blühenden Rändern,
 Brausende Fluthen zu dampfenden Tiefen,
 Donnernde Thäler und Glockengeläut.

O wie so wonnig
 Schwelget die Seele,
 Tauchzen die Geister,
 Steigert der Muth sich im freien Gebirg.
 Aber die Weisheit, die Alles geordnet,
 Wohnet sie auch auf der schwindelnden Höh?

Tief im Geader ruht funkelndes Silber,
 Goldene Gänge,
 Eisenerzmassen,
 Demant und Onyx erglänzen im Dunkeln,
 Und der Verstand der Lebendigen bringet
 Alles an's Licht.

Dennoch steht fragend,
Grübelnd und wägend
Güldenes Kleinod und Demant und Gold,
Perlen darbringend mit willigen Händen,
Vor dem Gebirge der sinnende Mensch.

Nicht Falkenauge
Zeiget die Bahn ihm;
Nicht Gensenssteige
Führen zur Stätte;
Nicht stolzes Wissen
Sagt wo du wohnest,
Antwortet, Weisheit, dem fragenden Sohn.

Woher sie kommet? —
Nicht in mir ist sie!
Donnert der Abgrund.
Sie ist nicht bei mir!
Rauschet die Höhe, antwortet das Meer.
Und die Verdammniß, Mutter des Todes,
Spricht von Verführten, die sie vernommen,
Kennt nicht die Stätte,
Weiß nichts Gewisses,
Sendet dich wieder zum rosigen Licht.

Selig drum preiß ich,
Wunderbar selig,
Spielendes Kind, dich am blühenden Hag.
Tief im Gemüthe dir ruhet die Weisheit,
Wohnet ihr funkelnder sprudelnder Born.
Furcht vor dem Auge
Dessen, der siehet

In das Verborgne,
Lehret dich meiden
Heimliche Wege. —
Sieh, das ist Weisheit,
Meiden das Böse, das ist Verstand.

Gott weiß die Wege, er kennet die Stätte,
Sah sie mit Winden, mit Wassern und Donnern
Spielend, als endliche Welten er schuf,
Zählte, erfand, und bereitete Wege,
Schrieb sie dem Säugling in's pochende Herz.

Denn in des Menschen
Seele gegraben
Hat er das Bild, das ihr Wesen bespricht:
Glänzende Formen,
Tiefes Erkenntniß,
Friedensgedanken,
Alle sie ruhen und schlummern im Wort.

Bekentniss.

Wißt ihr, warum ich die Stille
Leidenschaftlich heiß umarme,
Und in ihrer Geistesfülle
Schwelge wie die Welt im Schwarme?
Weil sie mich zum Kind erlesen,
Eh' ich in der Welt gewesen.

Wißt ihr, warum ich auf Reisen
Lieber bin als in dem Hause,
Warum ich in großen Kreisen
Lieber leb als in der Klausen?
Weil das Reisen in den Kreisen
Mich die Heimath lehret preisen.

Wißt ihr, warum gern ich dichte,
Und in Liedern mich ergebe,
Gern die trunkenen Blicke richte
Aus der Tiefe in die Höhe?
Weil aus ungereimten Dingen
Den Verstand ich nicht kann bringen.

Denn die Stille ohne Pause,
Und das Reisen in die Stille,
Und der Reim im eignen Hause
Ist des Geistes liebste Hülle,
Weil er so von sich zum Andern
Mag hinaus in's Freie wandern.

Dichterlohn.

Vor Alters streuten Dichter auf die Kohlen
Ein wenig Weihrauch, der vorsichtig brannte,
Und Jeder das des Weisen Opfer nannte;
Jetzt brennt die Wahrheit unter Dichtersohlen.

Beim Dichten ist kein Ruhm mehr zu erholen,
Doch wer dem Ruhm den freien Rücken wandte,
Der möge dichten, denn der Unbekannte
Wird hie und da doch immer noch empfohlen.

Die Dichtung ist ein Januskopf, der hinten
Und vorne was zu sagen weiß den Leuten,
Die ruhig ihn besehn von allen Seiten.

Doch wehe dem, der ihn mit Fuchtersinten
Will sich zu Rug' und Frommen klug ausbeuten:
Den frist der Kopf sammt allen Gleichgesinnten.

Die Wahrheit.

Was innen blühet, darf der Mensch nie sagen,
Denn Blüthenduft verwehet leicht im Winde,
Und reife Frucht sucht Niemand bei dem Rinde,
Das selbst kaum weiß wonach die Welten fragen.

Drum laß dich nur als Sonderling anlagen,
Der halb sich gibt, und dann verbirgt geschwinde
Sein wahres Sein, gehüllt in rauhe Rinde:
Die Welt kann wen'ger nichts als Wahrheit tragen.

Sei wahr, so bist du frei und glücklich immer,
Sei treu — dir selbst — Niemand kann dich verrathen;
Doch wahre Treue reifet nie im Schimmer

Der Außenwelt — die kennt nur Wörtersaaten,
Die in dem Sturm gesichtet nie gerathen;
Sie hat genug auch an des Wortes Trümmer.

Zweck des Liedes.

In Liedern magst du spielend dich ergießen,
Doch singe nur zur eig'nen Unterhaltung,
Belust'ge dich in freier Formentfaltung,
So wirst zuerst du eig'ne Frucht genießen.

Und will dein Brunnen auch für Andre fließen,
So wehre nicht dem Geiste die Gestaltung
Des Wortes — gilt es doch der Selbsterhaltung,
Denn Geist im Wort kann manchen Vogel schießen.

Triffst dann dein Pfeil auch einmal nur das Schwarze,
So freue dich, daß auch dein Wort getroffen. —
Sagt man dir drauf, du malest selbst die Warze

Dem Bilde in's Gesicht — das will ich hoffen!
Gib lächelnd wieder, so erkennst am Harze
Den Schusier du, der senft bei zähen Stößen.

Wie war das gemeint?

Ein weiser Schuster, der beim Leisten bleibt,
Ist doch ein besser Mann als der Philister,
Der bald als Schulmeister und bald als Rüstler,
Ja wohl als Pfarrer gar den Geist austreibet.

Den Jakob Böhme der Philosoph abschreibet,
Wie oft schon hat ihn doch der Polyhistor
Der Trunkenheit beschuldigt — und was ist er?
Ein Geist, der mit dem Wort die Welt aufreibet.

Sie will nur Wörter, Bilder, Formen, Klänge,
Du gib Ein Wort, das bei der Wörter Menge
Auch wohl nach einem wahren Inhalt riechet;

Und lächle fröhlich, wenn im Kampfsgedränge
Am Pechgeruch ein weiser Rüstler siechet;
Denn, stirbt das Thier — vielleicht der Mensch auskriechet.

Geistesfreiheit.

Wenn Gottes Sohn befreit, ist frei geboren,
Denn innerlich erlöst von der Sünde,
Ruft er sein Abba Vater, gleich dem Kinde,
Das niemals sich die Welt zur Lust erkoren.

Doch laß dich nicht beschwagen von dem Thoren,
Der dieses Wort auf Politif geschwinde
Umdeutet; denn den Mantel nach dem Winde
Nur wendet er, und bleibt als Knecht verloren.

D wüßte er was Freiheit heißt des Geistes,
Glaub mir, er würde nicht mit Frechheit spielen,
Und leichthin in der Welt Verwirrung wühlen.

Ein rasches Wort ist Freiheit und ein dreistes,
Für den, der noch nach Menschengunst mag schielen;
Doch in der letzten Stunde — ach wie heißt es? —

Schleiermacher.

Wärst du so klein wie viele deiner Schüler,
Wie lange hätte man dich schon vergessen!
Doch deine Feinde, die mit dir sich messen,
Vergessen sich, die ungeschickten Spieler.

Biel lieber schwiegen alle diese Mühler,
Denn wer die Weisheit will mit Löffeln fressen,
Wie wer sie mit dem Mühlstein will auspressen,
Erhitzt nur sich — und macht das Wetter schwüler.

Dir ebenbürtig sind nicht viele Geister,
Und die es sind, verehren deinen Namen,
Doch niemals nannten sie dich Herr und Meister.

Dein Bild bewahren sie in goldnem Rahmen,
Und sammeln Frucht aus deines Wortes Samen,
Nur alte Freundschaft macht sie etwas dreister.



Gelehrte Abhandlungen.

Ihr fanget an, und schon sehn wir das Ende!
Verlanget nicht, daß mühsam Seit' an Seite
Mit euch zum schwererrungnen Ziel man schreite,
Und dann noch eurer Weisheit Weihrauch spende.

Am Spieß dem Braten bei der Feuerwende
Bom Thier, das unterlag der lauten Meute,
Vergleichbar, ist ein Geist als eure Beute;
Drum heb' ich brünstig stehend beide Hände:

Nehmt Weihrauch hin von euren Junstgenossen,
Die ihr aus hohen Wolken oft begossen;
Mich aber laßt in freien Lüften fahren

Der Sonne zu mit meinen Flügelrossen.
Wenn dann nach einmalhunderttausend Jahren
Ihr auch anlangt, mag sie sich offenbaren.

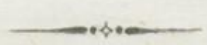
Warnung.

Wo Nas liegt, sammelt sich die Schaar der Geier,
Und heis're Raben nach der Beute schrei'n,
Drum, wo du diese saubere Gemein'
Beisammen triffst, ist's sicher nicht geheuer.

Oft brennt ein unterirdisch dumpfes Feuer
Schon lichterloh — von oben sieht herein
Die Sonne, freundlich lächelnd zum Verein
Der Weisen, die gemerkt das Abentheuer.

Ein Adler hält sich fern von jenen Fressern,
Zur Sonne hebt er seinen kühnen Flug,
Drum kennt sein rascher Blick des Feuers Zug,

Und wer ihn sieht, hat an dem Blick genug;
Sein Flügelschlag wird schon die Weisen bessern,
Doch faules Fleisch verweist mit den Vergessern.



Theologie.

Die Wissenschaft von dem, der ist gewesen,
Eh' Himmel Er und Erde ausgesät,
Der ist, seitdem der Allmacht Ruf ergeht,
Und Leben in der Schöpfung nimt sein Wesen,

Der sein wird, wann das All in ihm genesen,
Berklärt und herrlich aus dem Staub ersteht,
Und jubelnd, in des Urgrunds Kraft erhöht,
Erscheint — wozu die Weisheit es erlesen. —

Wer kann des Wissens Umfang wohl ermessen?
Wer die Vernunft in solche Tiefen senken,
Und nicht sich selbst und alle Welt vergessen?

Wer wagt es, den Gedanken ganz zu denken,
Und seinen Geist auf andres hinzulenken,
Bevor er von dem Urgeist selbst besessen?

Christologie.

Das Wort aus Gott, der Anfang und das Ende,
Drin Alles lebt, der Menschen Licht, das Leben
Vom Vater in den Tod dahin gegeben,
Daß Er die Finsterniß zum Lichte wende:

Im Glauben deinen Geist zum Ursprung sende,
So wird das Wort dich bald in Gott erheben,
Und du wirst, weil Er lebet, selig leben,
Dann erst des Wissens Wasser liebend spende.

Das Wort ward Fleisch, das Fleisch wird Kraft im Geiste,
Weil Er mit seinem Fleisch die Menschheit speiste,
Seit Auferstehungslüfte in dem Namen

Des Menschensohnes zu der Erde kamen.
Er lebt und wirkt, das Geisteswort, der Samen,
Den Jeder der an's Licht geboren preiste.

Anthropologie.

Du bist ein Mensch, das weißt du wohl, drum hebe
Nicht höher deinen Blick als er's mag leiden.
Willst du vom Dünkel dich auf ewig scheiden,
So komm zum Menschensohn und ewig lebe.

Willst Licht und Finsterniß in ew'ger Schwebe
Du halten, und kannst ohne Geistesfreuden
Du deinen Geist mit Tod und Hölle weiden,
So bleibe was du bist: — am Elend flebe!

Nur rede nicht von Gott und seinem Worte,
Er hat als Geist auch an dir es bewiesen,
Daß er sich finden läßt am finstern Orte;

Und hast du ihn noch nicht als Gott gepriesen,
So klopfst vergebens du an andrer Pforte:
Im Herzen trägst du deinen Feind, den Riesen.

Was schiltst du mich?

Was schiltst du mich, daß ich es will verrathen
Der Welt, wie Gold nicht ist was schimmernd gleißet,
Wie Pietist nicht Christ mehr ist noch heißet?
Erkennt man an der Frucht erst heut die Saaten?

Geh hin in aller Herren Land und Staaten,
Und frage wer es ist, der zankt und beißet,
Berläumdet und mit Roth den Nächsten schmeißet,
So wirßt du bald bei Pietisten waten.

Lang schwieg ich, doch das Volk wird immer dreister,
Drum wäre Schweigen jetzt Verrath am Worte,
Verleugnung Christi, der allein mein Meister.

Er, eine offne Thür für alle Geister,
Die wahrheitliebend klopfen an die Pforte
Der Weisheit, wohnet nie am Heuchelorte.

Der Pietist.

Ich kann mein täglich Kreuz nicht länger tragen,
Zu drückend lastet es auf meinem Rücken,
Nur ganz im Stillen will ich fromm mich bücken,
Und es auf meinen Nächsten laden. — Fragen

Mich dann die Leute, die den heil'gen Kragen
Des Demuthsvollen ohne Kreuz erblicken,
So hinke schnell ich auf der Liebe Krücken,
Und thu' in Stoßseufzern die Welt anklagen.

Auch Simon von Kyrene ward gezwungen,
Und hatte sich dem Herrn ja nicht verdungen. —
Die Schwärmerei nur liebt das Uebertreiben,

Wir, die verborgen still im Lande bleiben,
Und auch mit eig'nem Fleisch und Blut gerungen,
Gefühlvoll so die Kreuzeslehr umschreiben.

Der Quietist.

In dunkle Tiefen will ich still mich senken,
Und stufenweise dieser Welt absterben,
So will ich mir des Geistes Ruh' erwerben,
Und nur noch, Liebe, deiner Lust gedenken.

Ich will mich ohne Rückhalt, Gott, dir schenken,
Ich will gezählt sein zu des Geistes Erben,
Den Willen brechen in Millionen Scherben,
Und niemals von dem Tod den Blick ablenken.

O süßer Tod, der mich zur Ruhe führet,
O Himmelslust an Liebesgluth im Stillen,
O Licht, das sich im Grabe muß enthüllen,

O Harmonie, die alle Pulse rühret,
O Geisteswasser, die verborgen quillen,
Wann werdet ihr die Seele ganz erfüllen?

Der Methodist.

Die Tugend will geübet sein, die fehlet,
Drum theil ich die Gemeinde mir in Klassen,
Auf einmal kann man keinen Geist erfassen,
Der Tropfen allgemach den Stein aushöhlet.

Vollkommne Heiligkeit allein beseelet,
Sonst habt den Glauben ihr den todten, frassen,
Den findet ihr in allen faulen Gassen,
Doch Heiligkeit erringt, wer recht sich quälet.

Die Wissenschaft ist eine schlechte Waare,
Die Predigt zeugt begeistertes Greifern,
Drum nur zur Hölle alles Wissen fahre.

Je mehr die Welt dich will mit Wuth begeistern,
Je starrer du das Wort ihr offenbare,
Nur hüte dich vor den zu kühnen Täufnern.

Der Schwärmer.

Was Fleisch und Blut, das sind geringe Dinge!
Das Blut im Fleisch, die Quintessenz im Wesen,
Hat sich der Geist zur Werkstatt auserlesen:
Monaden schneidet er mit scharfer Klinge.

Den ganzen Menschen packt auf Adlerschwinge
Der Geist und führt ihn wo Fleisch nie gewesen,
Da schaut er sich als Urmonad genesen,
Als Mittelpunkt im großen Schöpfungsringe.

Das Fleisch nichts nützt, nur der Geist ist Leben,
Drum mußt im Geist du überschwänglich schweben,
Und alles was nicht Geist ist fleißig meiden.

Das bringt dir freilich manches bittre Leiden,
Doch so nur kann der Tod vom Leben scheiden —
Wer anders denkt, will an der Scholle kleben.

Der Denker.

Der Gott des Denkers ist das Absolute,
Persönlichkeit geht auf in dem Gedanken,
Und bringt den Glauben in ein heilsam Schwanke,
Das achte nicht, wie sehr dein Herz auch blute.

Die Dialektik ist des Geistes Ruthe,
Will das Gemüth sich deinem Geist anranken,
So schneide frisch die Wurzel ab dem kranken,
Und geißle dialektisch deine Stute.

Je wüthender sie dich von dannen führet,
Je fester du in ihre Mähnen greife,
Bis blitzschnell sie im Kreis mit langem Schweife

Die ganze materielle Welt aufrühret,
Die hängt sich an — schmier dann mit glatter Seife
Den Geist — bis alles sich in Nichts verlieret.

Der Neulutheraner.

Die Kirche nur, die Luther hat gegründet,
Die wahre ist, die selig macht den Sünder,
Der Wahrheit Brunnenstube heißt sie, Kinder,
Sie ist es die euch alle faßt und bindet.

Wer außer ihr auch etwa Wahrheit findet,
Dem war sie doch, ich weiß nicht wie, Verkünder
Des Wortes und des Sakraments, das minder
Nicht ist als das Bekenntniß, das entbindet.

Von uns aus geht das Heil das wir auffanden,
Denn wir die meiste Wahrheit doch besitzen,
Drum muß bei uns die volle Wahrheit blitzen,

Bei uns allein ist Christus auferstanden,
Denn wir allein den Leib des Herrn beschützen,
Der Wahrheit Mittelpunkt sind wir in Landen.

Der Schwarmgeist steckt sich hinter Theosophen,
Die Kryptokalvinisten schweigen weise,
Der Zwinglianer rühmt die matte Speise
Des Erdenbrodes mit dem Philosophen.

Der Pöbel schäkert am Altar mit Rosen,
 Rom schwindelt in dem selbsterfund'nen Kreise
 Der Transsubstantiation — Gott Pan zum Preise,
 Und füttert flüglich Priester fett aus Rosen.

Das Wort im Geist, der Geist im Worte bleiben
 Geheimnißvoll vereinigt für den Glauben,
 Beim Worte bleibe du, laß nichts dir rauben

Die freie Gnadenkost. Mit Geisterschrauben
 Laß Andre sich die Liebeskraft austreiben,
 Der Kirche Luthers mußt du dich verschreiben.

Der Kirche Todtenklage.

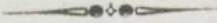
Wo sind die Wahren,
 Die sich vor Jahren
 Auch bei den schlummernden Brüdern
 Geistig geeint,
 Und dann in jubelnden Liedern
 Treu es gemeint?

Wo sind die Starken,
Die von den Marken
Dieser verkommenen Zeiten
Rühn sich gewandt,
Und nicht zu sagen sich scheuten:
Steh auf, o Land?

Wo sind die Weisen,
Die mit den Greisen
In der Erfahrung beriethen,
Und Gottes Ruhm
Vor der Befleckung behüten
Im Heiligthum?

Wo sind die Väter,
Sagt es, Verräther!
Wo liegen modernd Gebeine,
Die ihr erschlugt,
Als ihr der Gottesgemeinde
Ruchlos geflucht?

O wie verschwunden,
Selige Stunden
Himmlich erleuchteter Geister,
Die wie Ein Mann,
Unter dem einigen Meister
Felsenfest stahn!



Union.

Die Liebe Christi dringet seine Glieder
Im Haupte einig sich und frei zu wissen.
Nicht machet aus dem Wort ein Ruhelassen,
Sonst seid ihr schon in Priesterknechtschaft wieder.

Der wahre Leib des Herrn nicht auf und nieder
Sich wiegen läßt vom Winde, heut zerrissen,
Und morgen, ausgeflücht mit todttem Wissen,
In stolzer Ruhe schlafend. — Also schied Er:

An eurer Liebe wird die Welt erkennen
Die Liebe — kann sie heillos krank sich trennen?
Auf! einigt euch in mir, der lebt und richtet,

Der alle Zwietracht durch den Geist zernichtet,
Der mich in euch verklärt, die Geister sichtet,
Und wie ein Goldschmidt sitzt sein Gold zu brennen.

Die größte Sünde.

Wenn die Vernunft dir ward in stillen Stunden
Erleuchtet von dem Geiste, der gerichtet
Die Welt in dir, und was dein Stolz erdichtet
Verschmolz vor des Versöhners heil'gen Wunden;

Wenn Frieden du in seinem Namen funden,
Und willig dich zu seinem Dienst verpflichtet,
Weil als die Welt den Glauben dir gesichtet,
Dich Liebe ließ aus Geisteskrampf gesunden;

Der du in solcher Seligkeit gewesen,
Und leugnest, daß der Herr, der Christ, im Geiste
Der Menschenseele die Erlösung leiste,

Und der Erfahrung schlägst in's Antlitz dreiste,
Die dich gereinigt wie mit scharfem Besen:
Sag, wie willst du noch aus dem Tod genesen?

Das Bleibende.

„In ihnen ich, und du in mir, vollendet
In Einem, die die Herrlichkeit bewahren,
Die du mir in der Welt zu offenbaren
Gegeben, als zur Welt du mich gesendet.“

So sprachst du, als dein Auge du gewendet
Zu jener Herrlichkeit, die Gott dich gleichet,
Vor der der Himmel höchster Glanz erbleichet,
Von der im Worte du der Welt gespendet.

Drum wohne jetzt in deinen Jüngern allen,
Und lehre sie des Vaters Wohlgefallen;
Laß jene Liebe, womit dich geliebet

Der Vater, durch sie zu den Völkern wallen:
Wenn dann die Welt in ihrem Nichts zerfliehet,
So bleibt dein Volk, das dir die Ehre giebet.

Ahnung.

Wie heißt das stille Sterben, das ich fühle,
Wenn fern von mir aus diesem Leben scheidet
Ein Freund, mit dem des Todes Schmerzen leidet
Mein Geist, bis ich es weiß daß er am Ziele?

Die Seele ringt und stirbt hin im Gewühle
Von tausend Leiden, bis ein Glanz sie kleidet
In dem sie sorgsam das Gemeine meidet,
Das sie umgibt wie Nebel dumpf und schwüle.

O Wellenschlag der Liebe, die uns einet,
Du bist's, der Jesu Jünger fest umschlinget,
Du bist's, der aus dem Tode aufwärts ringet,

Und siegreich durch zum Lebenstage dringet!
In dir das Bleibende uns hell erscheinet,
Wonach die Seele in dem Stückwerk weinet.

Inwendig in euch.

Ihr meint die Ewigkeit hoch über Sternen
Sei jenseits dieser Sonnenbahn zu finden,
Und wollet darum euch nicht unterwinden,
Euch von der Alltagswelt weit zu entfernen.

Wie lange wollt am A. B. C. ihr lernen?
Und sterbt inzwischen doch in euren Sünden,
Weil ihr nicht mögt mit Gottes Wort anbinden,
Bei dem ihr eure Weisheit sollt entlernen.

So wißt denn, daß nicht auf zur blauen Höhe,
Nicht in die Tiefe, nicht in künft'ge Zeiten,
Nicht rückwärts, noch in keine andre Weiten,

Der Geist kann hin zum ew'gen Leben gleiten:
Inwendig in dir nach dem Leben spähe,
Es ist das Wort in dir, die nächste Nähe.

Die Wahrheit im Verborgnen.

Das Wort in dir ein andres ist als jenes,
Das in dem todten Buchstaben beschloss'n,
Vor dir auf weiße Blätter ausgegoss'n,
Dir sagt von dir so manches Heitres, Schönes.

Doch wenn zu dir ein Wort ergeht, so lehn es
Nicht ab, weil es nicht hell und glanzumflossen
Erscheint aus fröhlichem Gehirn entsprossen;
Wenn es nur Wahrheit spricht, nicht gleich verpö'n es.

In dir die Wahrheit ist ein treu Geschwister
Des klühnen Wortes, dessen süß Geflüster
Dir nah von Wahrheit und von Freiheit zeuget.

Drum wenn dein Ohr sich diesen Tönen neiget,
Und in dir kummervoll die Wahrheit schweiget,
So forsche nach des Kammers Grund, wo ist er?



An alle Verzagten.

In Nord und Süd, in Ost und West gibt's Brüder,
Die wohnen bei einander oft sehr enge,
Und helfen sich durch dieser Welt Gedränge,
Und lieben sich nach jeder Reibung wieder.

Was pfeift ihr denn nur immer Trauerlieder,
Und stellet euch bei eurer Sorgen Menge,
Als ob ein Schwert euch überm Haupte hänge?
D blickt doch nicht so trüb zur Erde nieder!

Vertrauet Gott und schauet auf gen Himmel,
Bedenkt die Lebenslust in dem Getümmel
Von tausend Millionen treu Verbundnen,

Geplagten, heillos Kranken und Geschundnen,
Die rufen muthig aus dem Angstgewimmel
Zum Vater, der erhört die Ueberwundnen.

Der Schatz im Acker.

Ein Vater gibt dem Kinde nicht den harten
Leblosen Stein, wenn es um Brod ihn flehet;
Der Wind, der tausend Blüthen bald verwehet,
Läßt dich nicht lang auf reife Früchte warten.

Drum wandle sorglos durch den bunten Garten,
In dem dein Vater hinter Bäumen stehet,
Und nicht im Feuer, nicht im Sturm hergehet,
Wol aber lebt im Frühlingswehn dem zarten.

Die Blüthen sinken und die Früchte reifen. —
Dieselbe Hand, die deinen Weinberg pflegte,
Als dich der Mutter Leib verborgen hegte,

Wird dir nicht jetzt des Lebens Keim abstreifen;
Drum laß die Welt um Brod und Wasser reifen,
Dein Acker birgt den Schatz, den Gott einlegte.

Die reife Frucht.

Ich will zu Gottes Lob den Mund aufschließen,
Und rühmen was mein Herr an mir gethan,
Ich will von seiner Gnade fangen an,
Dann wird das Lebenswasser reichlich fließen.

Denn Alle, die auf Ihn sich je verließen,
Bestätigen daß ich auf rechter Bahn,
Weil Alle, die den Wunderbaren sahn,
Es wissen wo des Geistes Wurzel schießen.

Aus dürrem Erdreich wächst das Brod des Lebens,
Drum trocknete mein Acker nicht vergebens:
Thu' auf den Mund und nimm ihn hin den Segen,

Schon träufelt über dir des Himmels Regen,
Die Keime sich im Boden still bewegen,
Dein Weinstock blüht, — es perlt der Saft des Rebens.

Der gelungene Herbst.

Ja, ja! mein Weinberg ist nicht ganz verdorben,
Der Schößling, den des Gärtners Hand beschnitten,
Schien dürre nur, weil in des Sommers Mitten
Die Sonne stach, nicht war er drum erstorben.

Der Weinstock selbst hat um die Frucht geworben,
Der Gärtner hörte auf des Treuen Bitten,
Zur Kelter will er nun die Trauben schütten,
Die ihm des Weinstocks Lebenskraft erworben.

Drum laß dich nicht die welken Blätter schrecken,
Und wenn die Presse auch die Trauben drückt,
Und wenn der Most auch trüb und unrein blicket:

Wenn nur die Gährung und die Klärung glückt,
So wird der Kenner bald die Hand ausstrecken,
Den Geist wird dann der Saft des Weinstocks wecken.

Das Fest.

Nun her die Becher, denn die Becher winken,
Und schenket ein bis an den goldnen Rand,
Werft hinter euch der Sorgen schweren Tand,
Wir wollen auf das Wohl der Wächter trinken.

Kein lahmer Gruß darf heute zögernd hinken,
Die frohe Kunde dringe durch das Land,
Daß wachend sie die Nacht beim Weinberg fand,
Daß mit der Sonne wollt' ihr Muth nie sinken.

Wer pflanzt, wer geußt, wer wacht, wer baut, wer häget,
Und Jeder, der den Weinberg treu gepfleget,
Soll Freude trinken aus der Rebe Saft.

Er gieße durch die Adern neue Kraft,
In der ein neuer Muth den Geist bewege,
Der Neues mit dem neuen Morgen schafft.

Der Erndter Morgenlied.

Gegrüßet sei der Sonne Feuerregen,
Der unserm Weinberg das Gedeihen gab.
Nie sinke, Sonne, in das Meer hinab,
Nie fehle uns dein freudenreicher Segen!

Die Liebesgluth, die in dir hat gelegen,
Wie ward sie durch den Weinstock uns're Gab!
Sie ist der Erndter einzig sich're Hab,
Um die sie früh und spät die Hand bewegen.

Der Wein erfreut des Menschen Herz hinieden,
Weil, wenn der Weinstock blüht, im stillen Frieden
Der Himmel glänzt, den keine Wolke trübt;

Weil er dem Blut der Sonne Kräfte gibt;
Weil in dem Wein der Geist die Seele liebt:
Drum bleib vom reinen Wein ich ungeschieden.

Der heilige Geist.

Nicht süßen Weines voll sind Christi Glieder,
Des reinen Weines Geist, den neu er spendet
In seines Vaters Reich, die Blicke wendet
Der Wächter zu der Morgensonne wieder.

Nicht süß'ges Fleisch, nicht Brod, um das selbst Brüder
Sich fressen, eures Hungers Plage endet.
Wirft Speise, die da bleibt, wenn glutgerändert
Der Erde Kreis erscheint, wenn heulend Lieder

Von ewiger Verdammniß laut erklingen,
Und aufwärts der Verzweiflung Flüche dringen,
Und niederwärts die Christusleugner sinken,

Und Born des heil'gen Geistes Läst'rer trinken,
Und ekelhaft der Sünder Leiber stinken,
Weil sie dem Geist kein Opfer wollten bringen.

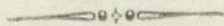
Die Taufe.

Ein Wasserbad im Worte ist die Taufe,
Sie reinigt dich von allen deinen Sünden,
In Jesu Tod läßt sie dich Frieden finden,
Drum deine Erstgeburt nicht schnell verkaufe.

Doch weil die Sünde drückt, ein schwerer Haufe,
So laß die Geistestaufe dir verkünden
Vom Worte, das dich täglich will entsünden,
Und niemals aus dem Weg der Wahrheit laufe.

Aus Wasser so und aus dem Geist geboren,
Aus freier Gnade von der Welt erkoren,
Im Glauben stark und in der Liebe milde,

Sei du ein Abdruck von dem Ebenbilde
Des Sohnes, der erkaufet, was verloren:
Dann deckt im Sturm er dich mit seinem Schilde.



Gebet.

Der du für uns den Mittlertod erlitten,
Erlöser, dem an Liebe Niemand gleicht,
Dem wie ein Blatt im Sturm die Sünde weicht,
Seit du als Richter aller Welt gesritten;

Bernimm, o heil'ger Gott, der Kirche Bitten,
Von der die Taube nie der Feind gescheuchet,
Weil ihr dein Wort den Glauben treu gereichet,
In deren Raum du wohnest wie in Hütten:

Laß Gnade walten und Erbarmen bleiben,
Laß Licht des Todes Mächte bald vertreiben,
Laß Buße lieb und werth den Sündern werden,

Laß deinen Himmel nieder zu der Erden,
Laß in den Brustschild neu den Namen schreiben
Des Menschen, der geirrt von deinen Heerden.

Die Buße.

Die Sünde, die von Gottes Antlitz trennet,
Umhüllt des innern Auges Tageslicht.
Ich sehe deine Gnadensonne nicht,
Ein finstres Feuer mir im Herzen brennet:

Ein namenloser Schmerz, den Niemand kennt,
Als wer zum Licht sein thränend Angesicht
Vergebens hebet, weil ihn das Gericht
Des Geistes streng ein Kind des Todes nennet.

O Mittler, der am Kreuzestamm geblutet,
O Blut, dem Liebe Alles zugemuthet,
O Tod, der unsern Todesbann zertrümmert,

O Leben, das im Grabe siegreich schimmert,
O Auferstand'ner, der um mich sich kümmert,
Mein Herz zu deinen Füßen still verblutet!

Der Trost.

Wie Morgenduft des Berges Stirn umziehet,
Wie Sonnenglanz in Blumenkelchen wohnet,
Wie Abendröthe still am Himmel thronet,
Wie thauerquieft die weiße Lilie blühet,

Wie glanzdurchströmt der hohe Gletscher glühet,
Wie Zephyr zarte Blüthenstengel schonet,
Wie stolz den Meeresstrand die Stadt umwohnet,
Wie froh die Schwalbe in die Heimath ziehet,

Und wie das Sichtbare vergebens ringet
Des Unsichtbaren Wesen dir zu zeigen,
So dir mein Lied vergeb'ne Töne singet

Um dir des Gnadengrusses inn'ges Neigen
Zu nennen, wenn Vergebung mich durchdringet:
Dum muß ich von der Liebe Treue schweigen.

Das Lebensbrod.

Zum Altar Gottes trat ich tief gebeuget,
Und hungernd nach Gerechtigkeit und Gnade,
Beflagend meines Lebens wirre Pfade,
Das Ohr zum Worte aufmerksam geneiget.

Da ward mir laut und sonder Trug bezeuget:
Mein Fleisch ist wahre Speise, und der Schade
Der Sünde weicht dem Blut' — in diesem bade —
Iß Fleisch und trinke Blut — die Hölle schweiget!

Im Glauben ging das Wort herein zur Seele,
Und der verklärte Leib des Herrn verklärte
Den Geist mir in das Wort, das mich ernährte.

Also in der Erfahrung sich's bewährte,
Daß Christus lebt und mich zur Wohnung wähle —
Des Sakramentes Glauben ich nicht hehle.



Ermahnung.

Verühre du mit Ehrfurcht diese Dinge,
So wandelt sich der Geist in deinem Leibe;
Sei still und bei der Glaubenslehre bleibe,
Dann auch dein Zeugniß gern zum Altar bringe.

Nicht mühsam mit abstrakter Lehre ringe,
Nicht rechts und links was Andre sagen schreibe;
Auf die Erfahrung bei dem Worte treibe,
Und von der Seligkeit des Glaubens singe.

Der Fleisch ward und mit heiligem Fleisch und Blute
Den Glauben nährt, ist dir schon oft erschienen,
Erkenntlich an verklärten Heilandsmienen.

Er hält dem schwachen Glauben viel zu gute,
Und will der Welt noch wie vor Alters dienen:
Drum beug' dich wenn er straft, und küß' die Ruthe.

Osterlied.

Jesus lebt, der Herr der Welt
 Wohnt in seinen Jüngern allen,
 Sein Geist hat sich eingestellt
 Wo des Glaubens Lieder schallen:
 Darum lobet seine Macht,
 Die den Frieden uns gebracht.

Jesus lebt, sein treues Wort
 Wird verkündet von den Seinen,
 Seine Kirche ist der Ort
 Wo zerrissene Gemeinen,
 Durch der Liebe Allmacht rein,
 Ohne Makel gehen ein.

Jesus lebt, der Geist vereint
 Brüderherzen, die getrennet
 Unsres Friedens größter Feind.
 Seine Heerde nun erkennet
 Ihn den Hirten an dem Stab,
 Der ihr Eintracht wiedergab.

Jesus lebt im Sakrament:
 Ein Gott, Ein Wort, Eine Lehre!
 Alle Fehde hat ein End:
 Ein Geist, der den Frieden mehre!
 Ein Fleisch, Ein Blut, Eine Kraft,
 Die auf Erden Neues schafft.

Jesus lebt, wir leben mit,
 Die mit ihm sind auferstanden,
 Und wir ziehen Schritt vor Schritt
 Mit ihm hin in alle Landen,
 Sagen daß der Tod vorbei
 Durch des Auferstandnen Treu.

Jesus lebt, Hallelujah!
 Jauchzet laut vereinte Brüder,
 Der Erstandene ist da,
 Wir sind seines Leibes Glieder.
 Auferstehungslüste wehn,
 Wo sein Leib vereint zu sehn.

Herbstlied.

Blätter sinken in den Wäldern,
 Vor dem strengen Reif,
 Freude jauchzet in den Feldern,
 Denn die Frucht ist reif.
 Erndter eilen zu den Scheuern,
 Fischer nach dem Hafen steuern.
 In den Boden sinkt der Samen,
 Dehnt und reget sich;
 Und der Fromme preist den Namen,
 Der sich ihm verglich;
 Leben steigt aus dunkeln Gründen,
 Läßt sich von dem Weisen finden.

Stiller wird es in den Seelen,
Die den Herbst verstehn;
Lauter rauscht es in den Sälen,
Wo kein Herbst zu sehn:
Dort zieht Leben hin zur Wahrheit,
Tod tanzt hier bei Kerzenflarheit.

Doch der Herbst auch in den Städten
Rehret erndtend ein,
Früchte fallen auf den Beeten,
Früchte reif und klein;
Gottes Fischer Netze ziehen,
Gottes Gärten still erblühen.

Laßt uns seine Scheuern füllen,
Eh der Winter naht,
Garben laßt uns sammelnd hüllen
Vor der Frühlingsfaat.
Surtig reget Kopf und Hände,
Eh die Nacht die Arbeit endet!

Lichter löschen in den Straßen,
Alles sinkt in Schlaf,
Wächter eilen durch die Gassen,
Weil ein Ruf sie traf:
Auf! geschmückte Lampen reicher,
Morgenluft die Höh' bestreicher!

Wächterlied.

Wachet auf! der Morgen grauet,
 Der Himmel hat den Berg bethauet
 Mit Tropfen aus des Aethers Meer.
 Morgenglanz der Wächter schauet,
 Und auf Lichtesbogen bauet
 Der Tag die Hütte hoch und hehr.
 Wohlauf, du Christenheit,
 Es kommt dein Herr zum Streit!
 Gluthungossen
 Erscheint die Schaar,
 Die offenbar
 Dem Auge wird, die Heldenschaar.

Ueber allen Erdenhöhen,
 Und über fluthenreichen Seen,
 Und über Inseln auserkorn,
 Ist sein mildes Licht zu sehen,
 In dem Menschen auferstehen,
 Die seine Gnade neugeborn.
 Wohlauf, du Zeugenheer,
 Versumme nimmermehr!
 Alles dränget
 Sich aus der Nacht,
 Und hat vollbracht
 Den schweren Traum der Erdennacht.

Jubelnd jauchzen Engelschöre,
 Und singen des Erlösers Ehre,
 Die Kirche Gottes stimmt ein.
 Staunend stehn der Feinde Heere,
 Heulend stürzen sie zum Meere,
 Und fliehn der Sonne hellen Schein.
 Wohlauf, du böse Rott,
 Immanuel ist dein Gott!
 Hallelujah!
 Der Unglaub weicht,
 Wer glaubt nicht fleucht,
 Die Liebe uns die Krone reicht.

Eislied.

Ringsum die Fluthen gebunden,
 Sonne besteht sich im Eis,
 Leichentuchartig umwunden
 Starret Natur wie ein Greis.

Aber die freie Bewegung
 Schafft uns der klingende Stahl,
 Und die so heitre Erregung
 Würzet das harrende Mahl.

Blitzschnell von dannen geflogen
Spott ich dein, träges Geblüt,
Das, von dem Saumthier gezogen,
Dampfend am Hügel sich müht.

Mein ist die Freiheit, die volle,
Mir bleibt gewogen der Nord,
Dem ich entgegen mich rolle
Hin zu dem sichersten Port.

Hinter dem Ofen die Sklaven
Sittern in Pelzen gehüllt,
Fürchten den Freien, den Braven,
Der sie mit Schrecken erfüllt.

Fürchten des Saufenden Stimme,
Fürchten des Braufenden Blick,
Kauern sich feig vor dem Grimme,
Der mir bereitet mein Glück.

Ueber die Fluthen gedehnet
Bot er den Rücken mir dar,
Trägt mich wohin sich gesehnet
Mancher gebundene Narr.

Drum sei der Winter gepriesen,
Der uns so fröhlich bewegt,
Der uns auf glänzenden Wiesen
Jubelnd zur Ruhe nun trägt.

Wellenlied.

Wie im Meer die Strömung heute
Ostwärts trägt die stolzen Schiffe,
Morgen westwärts ihre Beute
Führt vorbei am Felsenriffe:
Also doppelt hat dein Leben
Fluthenreiches Meer umgeben.

Heute zieht dich tiefes Sehnen
Zu dem innern Gut der Seelen,
Und der Liebe stille Thränen
Dir nur halb dein Glück verhehlen
Hinter zarten Schleierhüllen,
Die dein Herz mit Ahnung füllen;

Morgen rauschen wilde Wogen,
Ringsum thürmen sich die Wellen,
Und zum Abgrund hingezogen
Will dein Schiff am Fels zerschellen.
Denn von außen toben Stürme
Um des Geistes festen Thürme.

Selig wer in dem Gedränge
Weiß den Compas bald zu finden,
Der ihm aus der Fluthen Menge
Zeigt den Weg bei guten Winden,
Selig wer sein Schiff bei Zeiten,
Weiß auf rechte Bahn zu leiten.

Denn des Außenlebens Mühen
 Und des Innenlebens Streiten,
 Denn das Welken und das Blühen
 Nahe bald, bald in den Weiten,
 Wachsend mit den reifen Jahren,
 Mehret täglich die Gefahren.

Sturmlied.

(D. 24. Septbr. 1846.)

Laut tobt der Sturm!
 Schwarz ist die Nacht,
 Der Himmel fracht
 Und rollt und großt,
 Denn es stürzt des Gewölbes verwitterte Pracht,
 Und stückweis sich Bahn in den Abgrund macht,
 Durch Wolkendrang und Hagelsturm zur Nacht.

Hell zuckt der Blitz!
 Und trifft Granit,
 Die schroffe Stirn
 Der Alpenreih.
 Ein Angstgeschrei
 Sinkt mit eisbedeckten Höhen durch's Thal hinab;
 Und schwillt, und wächst und strömt zu Meeresgrab,
 Denn donnernd rollt der Berge Stolz zu Grab.

Hoch braust das Meer!
 Und schäumt heran,
 Stürmt wild bergan,
 Wälzt Trümmer her
 Von Felsreihn, die den Tag nie sahn,
 Die brechen Bahn
 Sich durch der Alpen Wuthgedräng,
 Der Erde Becken wird zu eng,
 Die Wände zerbersten von Bergtrümmern gemeng.

Sinauf, hinab, hinaus!
 Drängt sich der schwarze Graus
 Durch das Planetenhaus
 Zur klawenden Nacht mit Saus,
 Und taumelnde Berge in Wasser und Schlamm,
 Vermengen sich stöhnend zum Chaosdamm,
 Drauf setzt sich ein Geist mit glühendem Ramm.
 Der trozt und glozt,
 Und brausend ruft
 Tausend er Legionen her
 Durch die Luft. —
 Wie ein Wogenmeer
 Glühen brennende Berge heran,
 Die sich den finsternen Massen nahn
 Und zehren daran mit gierigem Zahn.

Hoch wallt es auf,
 In wirbelndem Lauf!
 Die Feuerwogen gen Himmel auf-
 Thürmen sich über einander,
 Wie Molch und Salamander.

Dann stürmen hin zur Nacht,
 Die an's Licht sie gebracht,
 Der wüthende Dampf und die rauchende Nacht.

O Mensch, dein Stolz!
 Dein Haus von Holz,
 Von Heu und Stoppeln und Stroh,
 Das du dir einst so froh
 Auf rinnendem, fliegendem Sand gebaut,
 Und dann so ruhig lächelnd beschaut,
 Als du der falschen Kunst vertraut,
 Der Weisheit, der vor Gottes Gericht nicht graut.

Mit brennt es im Feuermeer,
 Nicht kennt es die Stätte mehr,
 Der du geglaubt so sehr.
 Denn sie ist leer,
 Die Stätt' ist leer!
 Weil Sturm bei Nacht,
 Wenn der Himmel fracht,
 Und Meeresschwall
 Ueber Alpenwall,
 Und Abgrundswuth,
 Getaucht in Blut
 Von der Hölle Gluth,
 Nur kennen den tiefen, tiefen Fall.
 Nicht wissen sie wie voll dein stolzer Muth,
 Nicht fragen sie wie wohl dein Haus dir thut:
 Sie zahlen keinen Zoll
 Der Weisheit überall,
 Ihr ew'ger Wiederhall heißt — Fall.

Aufmunterung am Grabe.

(D. 11. Septbr. 1846.)

Wer in dem Herrn entschlafen, ist
Zu Gottes Ruhe eingegangen,
Drum traure nicht, verwaister Christ,
Und laß das Haupt nicht muthlos hangen:
Vorangegangen ist der Freund,
Um den dein blödes Auge weint.

Wie mancher dornenvolle Tag,
Wie manche Nacht durchwacht in Thränen,
Sind nun zu End, und wer vermag
Zu tauchen in des Herzens Sehnen,
Das ausgegrämt und ausgeweint,
Und ausruht nun beim besten Freund.

Der Hügel, der den Staub bedeckt,
Ist reich an holden Frühlingskindern;
Das Lied des Engels, der ihn weckt,
Von Gottes Liebe tönts zu Sündern,
Und glänzend grüßt sein Aug' im Licht
Des Vaters theures Angesicht.

Die Luft, die jetzt den Geist umweht,
Ist ungetrübt von Erdendünsten;
Das Land darauf er sicher steht,
Ist unentstellt von vielen Künsten:
Sein Herz ist froh, sein Muth ist groß,
Die Ruhe sanft in Gottes Schooß.

Sein Glaube siegreich ihn erhob
 Zu Zions friedensvollen Hallen,
 Und er, den Erdennacht umwob,
 Darf jetzt im ew'gen Lichte wallen:
 In glänzendem Gewande steht
 Der Sieger, dessen Fahne weht.

Drum laß auch du das Trauern sein,
 Gedenke deiner Heimathreise,
 Entschlage dich der Erdenpein,
 Und werde durch die Trennung weise:
 O Jesu, hilf uns doch voran
 Zu unserm lieben Canaan.

Der Christ.

(Den 12. September 1846.)

Ein Pilger rastlos ziehend
 Durchirret manches Land,
 Bei Tag vor Hitze glühend,
 Bei Nacht an Meeresstrand
 Sieht er nach Einem Sterne,
 Der winkt ihm ohne Ruh:
 So lang er von dem ferne,
 Schließt sich sein Aug nicht zu.

An Hütten und Palästen
Vorüber geht sein Weg. —
Nach Osten führt aus Westen
Ein steiler Felsensteg,
Den wählt er sich vor andern,
Denn einsam und allein
Durch das Gebirg zu wandern,
Scheint seine Lust zu sein.

Er grüßt zwar manche Lieben,
Doch nirgend weist er lang,
Denn ist er wo geblieben,
So wird ihm gar zu bang.
Ihn treibt ein inures Mahnen
Von jedem Lager auf,
Die Sehnsucht bricht ihm Bahnen,
Ihm hemmt kein Berg den Lauf.

Wo Andre stehn und schauern,
Da schreitet fest er fort,
Und will man ihn bedauern,
So spricht er nicht ein Wort.
Die Welt schilt seine Weise,
Drum deutet thränenvoll
Er auf die karge Speise,
Von der er zehren soll.

Ich sah ihn einst am Morgen
In finst'rer Felsenschlucht,
Er währte sich verborgen,
Allein auf seiner Flucht.

Wie staunte ich zu merken,
Daß dieser felt'ne Mann
Sich klüglich weiß zu stärken,
Wie sonst nicht Jeder kann.

Er holte aus der Tasche
Ein wundersüßes Brod,
Er setzte an die Flasche,
Und trank den Wein so roth.
Da glänzten seine Blicke,
Die Wange färbte sich,
Er schwelgte still im Glücke,
Bis Luna ihn beschlich.

Dann nahm den Stab er wieder,
Schritt in die Nacht hinaus,
Sang andachtsvolle Lieder
Bom theuern Vaterhaus.
Die goldnen Sterne grüßte
Sein funkelnd Augenpaar,
Doch Einen nur er kieste
Weil der der hellste war.

Und unverweilt erkannte
Er wieder seine Bahn;
Wie sehr der Ries ihn brannte,
Sein Fuß drang rasch voran.
Sein Schatten an den Seiten
Der Felsenwand mir schien
Vorüber nur zu gleiten,
Dann sah ich nicht mehr ihn.

Doch ist sein Stern geblieben,
 Und in dem Sternenmeer
 Kann ich nur diesen lieben,
 Denn keiner strahlt wie Er:
 So hell und doch so milde,
 So ernst und doch so klar;
 Ich seh in seinem Bilde
 Mein eigen Aug fürwahr.

Warum weinst du?

Ihr fragt, warum auf rauher Reise
 Die Thräne aus dem Auge quillt,
 Wenn roh die Welt des Christen Weise
 Als unerhörte Thorheit schilt?

Wißt nichts ihr von dem dürren Glauben,
 Wenn zu der innern Noth der Spott
 Uns auf das Marterholz will schrauben,
 Und fragt, wo ist denn nun dein Gott?

Wißt nichts ihr von der Thränenspeise,
 Die in Gethsemane der Christ
 Gefosset auf der Heimathreise,
 Der jetzt zur Rechten Gottes ist?

Wißt nichts ihr von den stillen Thränen,
 Die er an jenem Grab geweint,
 Wo ihn der Liebe tieffstes Sehnen
 Bewegte um den todten Freund?

Bewundert euch des Fleisches Leiden,
 Wie sollen wir euch in das Glück
 Der reinen innern Geistesfreuden
 Eröffnen den verhüllten Blick?

Warum so bitter?

Ich habe nirgend in der Schrift entdeckt,
 Daß Wahrheit süß, daß Liebe leicht, daß Wunden
 Von Schmerzen frei, und wer vom Tod gefunden,
 Und leben will, sich lächelnd selbst erwecket.

Warum denn euch die Bitterkeit erschrecket,
 Die ihr in dessen Worten habt gefunden,
 Den süße Brüder tausendmal geschunden,
 Und sauerfüße Zungen rauh belecket?

Die Zeit der Süßlichkeiten ist vorüber,
 Wir brauchen Bitterkeit um zu genesen,
 Und wer die Wahrheit ehrt, dem ist es lieber

Den Brocken aus der Schüssel nachzulesen,
 Bei der selbst des Berräthers Hand gewesen,
 Als mit dem süßen Kuß zu gehn vorüber.

Die Wunder.

Der Seher, den ein Esel Weisheit lehrte,
Gehört zu mythologischen Gedichten,
Den Weisen, der des Geistes Glanzgeschichten
Mit Eselsohren schmückt, die Menschheit ehrte.

So lehrt der Geist doch immer das Verkehrte,
Drum willst den Buchstaben der Schrift du richten,
So lern erst rückwärts lesen in Berichten
Von Wundern, wie geschieht das Unerhörte.

Die Zeit der Wunder ist noch nicht vorüber,
Denn Steine schreien laut, und Esel sehen;
Am Himmel wird die Sonne stündlich trüber,

Die Heiden aus den Gräbern auferstehen,
Die Christenheit hat keine Töne lieber,
Als die den Herrn der Welt an's Kreuz erhöhen.

Der Lichtbeschenkten Stünde bleibt, die Blinden
Der Menschen Licht in dem Erlöser schauen,
Und Taube kaum den eignen Ohren trauen,
Wenn Stumme des Versöhners Ruhm verkünden.

Drum darf dich nicht mehr die Erfahrung binden,
Auf die der Philosoph sein Haus will bauen,
Den Baum hat ja der Geist schon umgehauen,
Zu reden darf ein Thor sich unterwinden.

Denn seitdem Weise wie die Kinder lallen,
 Seit Theologen mit der Geißel knallen
 Auf Christi wunden Rücken Witzeshiebe,

Seitdem des Judas Kuß genannt wird Liebe,
 So wüßt' ich nicht wo noch mit Wohlgefallen
 Der Geist, wenn nicht bei großen Wundern bliebe.

Warum so scharf?

Und sahst du nie des Bruders Thräne,
 Die bittre Perle hell und klar,
 Die deinem Bogen eine Sehne,
 Der Sehne einen Pfeil gebahr?

Und nahmst du nie den Bogen wieder,
 Nachdem du ihn schon beigelegt?
 Gingst nie unruhig auf und nieder,
 Von deines Bruders Noth bewegt?

Und hast du nie den Pfeil geschliffen,
 Zu rächen deines Bruders Tod? —
 So hast auch nie du mich begriffen,
 Du Bettler um ein Stückchen Brod.

Nein, nein! wir bleiben noch geschieden!
 Ich kenne dich, du kennst mich nicht.
 Ich weiß von einem Gottesfrieden,
 Der durch des Kämpfers Nächte bricht;

Ich weiß vom Hunger, der im Willen
Des Vaters nur allein sich stillt.
Du magst den Bauch mit Treber füllen,
Mein Vater mich in Purpur hüllt.

Das sterbende Kind.

(Nach dem Englischen.)

Halt mich länger nicht umfassen,
Mutterarm — der Morgen graut,
Laß dein Weinen, laß dein Bangen,
Sieh! was dort mein Auge schaut.

Jener Streif im fernen Osten
Bringt den ew'gen Tag mir her.
Licht will nun dein Säugling kosten,
Bleiben kann er nimmermehr.

Zitternd liegt auf wilden Bogen
Dieser finstern Welt dein Kind,
Sieh, die Arche kommt gezogen,
Mutter, laß mich ein geschwind.

Nicht mehr soll mein Schrei dich wecken,
Denn des Vaters Arm mich schützt,
Nicht mehr soll mein Schmerz dich schrecken,
Denn mein Arzt still bei mir sitzt.

Heimwärts wenden sich die Blicke,
Aufwärts strebt mein matter Geist,
Steh doch nicht im Weg dem Glücke,
Das dein eig'ner Mund mir preist.

In des Vaters Hause drüben
Schweigt Geschrei und Angst und Pein.
Sieh! der Morgenröthe Lieben
Ladet deinen Liebling ein.

Wie mein Odem sich ergießet
Durch den stillen Aether hin! —
Wie mein Auge sanft sich schließet! —
Bald ich nicht mehr bei dir bin.

Laß mich schlummern ohne Leiden
Auf dem weichen Busen dein,
Willig laß mich von dir scheiden,
Es wird bald vorüber sein.

Segensreiche Lebenslüfte
Strömen durch des Himmels Thür,
Balsam, wenn ich aufwärts schiffte,
Bleibet, Mutterherz, in dir.

Hör' ich noch dein leises Klagen? —
Horch! auch Vaters Stimme ruft! —
Dort des hellsten Morgens Tagen! —
Zwischen — uns — ist — keine — Kluft.

Der beste Rath.

Aus dem Weltgeräusche eile,
Willst du Jesu Stimme hören;
In der Wüste mit ihm weile,
Willst du seine Freuden mehren.

Seine Freude ist zu sehen,
Wie der Friede dich durchwehet;
Seine Lust ist auferstehen
In der Seele, die ihm flehet.

Seine Speise ist der Wille,
Den der Vater in dich senket,
Wenn dein Herz in heil'ger Stille
Deiner Seligkeit gedenket.

Seine Krone ist dein Erbe,
Das im Himmel aufgehoben,
Seine Allmacht — sterbe, sterbe!
So wirst du den Heiland loben.

Die Frommen lieben dich.

Mich hat Sonnengluth gebrannt
Schwarz, als ich den Weinberg schückte
Meiner Brüder, in dem Land,
Wo der Dorn den Fuß mir rißte,
Wo mein eig'ner Weinstock starb,
Weil ihn Feindes Hand verdarb.

Schwarz und arm, betrübt und krank,
Ging ich hin zu Kedars Hütten,
Bat um einen frischen Trank,
Niemand hörte auf mein Bitten:
Jeder sah die Schwärze an,
Schalt den armen franken Mann.

Und mein König kam vorbei,
Sah mich an mit Gnadenblicken,
Fragte wer der Arme sei,
Den der Mutter Kinder drücken,
Sah in's Herz mir tief hinein,
Das war besser mir als Wein.

Denn die innre Lieblichkeit
Einer armen franken Seele
Kennt Er, der den Kuß ihr beut
In der trauerreichen Höhle,
In der Kammer, wo er ruht,
Und den Armen Gutes thut.

Süß ist seines Mundes Kuß,
Balsamkraft liegt in dem Namen,
Freude folgt auf seinen Fuß,
Friedensvollen, reichen Samen
Streut in's wohlgepflügte Land
Seine aufgeschlossene Hand.

Darum zeuch mich, Herr, dir nach,
 An des Glaubens gold'nen Ketten.
 Vor der falschen Kinder Schmach
 Wollen laufend wir uns retten:
 Wo du weidest in der Hüh,
 Schützt uns, Hirte, deine Näh.

Süßer schmeckt als alter Wein
 Deine Liebe tief im Herzen,
 Heller strahlt als Sonnenschein
 Deine Gnade heilend Schmerzen:
 Deine Frommen lieben Dich,
 Herr, zu ihnen zähle mich.

Conditio sine qua non.

Willst du auf dem Wege bleiben,
 Den dein Glaube kühn betrat,
 Willst du nur die Wahrheit treiben,
 So befolge meinen Rath:
 Laß dich nichts vom Leben trennen,
 Das im Geist du wirst erkennen,
 Wenn du frei von Menschentand
 Christum deinen Herrn genannt.

Thränenbrod.

Wir sind von göttlichem Geschlechte,
Wir wurden eines andern Bild,
Wir glauben, daß uns der Gerechte
Erlöset, und als Schirm und Schild
Uns decket in den bösen Tagen,
Warum wol sollt' ein Christ verzagen?

Schiffszwieback.

Wenn Gefühle dich verlassen,
Wenn Erkenntniß ohne Frucht,
Wenn der Sturm dein Herz will fassen
Und dein Geist den Retter sucht:
Dann ergreif des Glaubens Anker,
Wirf ihn in den tiefften Grund,
Laß das Seil der Hoffnung sinken,
Und vertrau dem Gnadenbund:
Mag das Wetter stürmen draußen,
Innen wehrt der Geist dem Grausen.

Ausstattung.

Leicht Gepäck: ein Stab, ein Kleid,
In der Tasche nur ein Buch,
So kommt jeder Pilger weit;
Und das grüne Leichentuch
Findet er an allen Hecken
Schon bereit ihn zuzudecken.

Grabschrift eines Christen.

Er lebte seines Glaubens, starb im Frieden,
Hat jede Knechtschaft wie den Tod gemieden,
Verlor darüber aller Menschen Gunst,
Verabscheute die schwarze Heuchelkunst,
Und mußte viel von Sektengeistern leiden:
Drum ruht er jetzt in ew'gen Himmelsfreunden.

Der nächtliche Kampf.

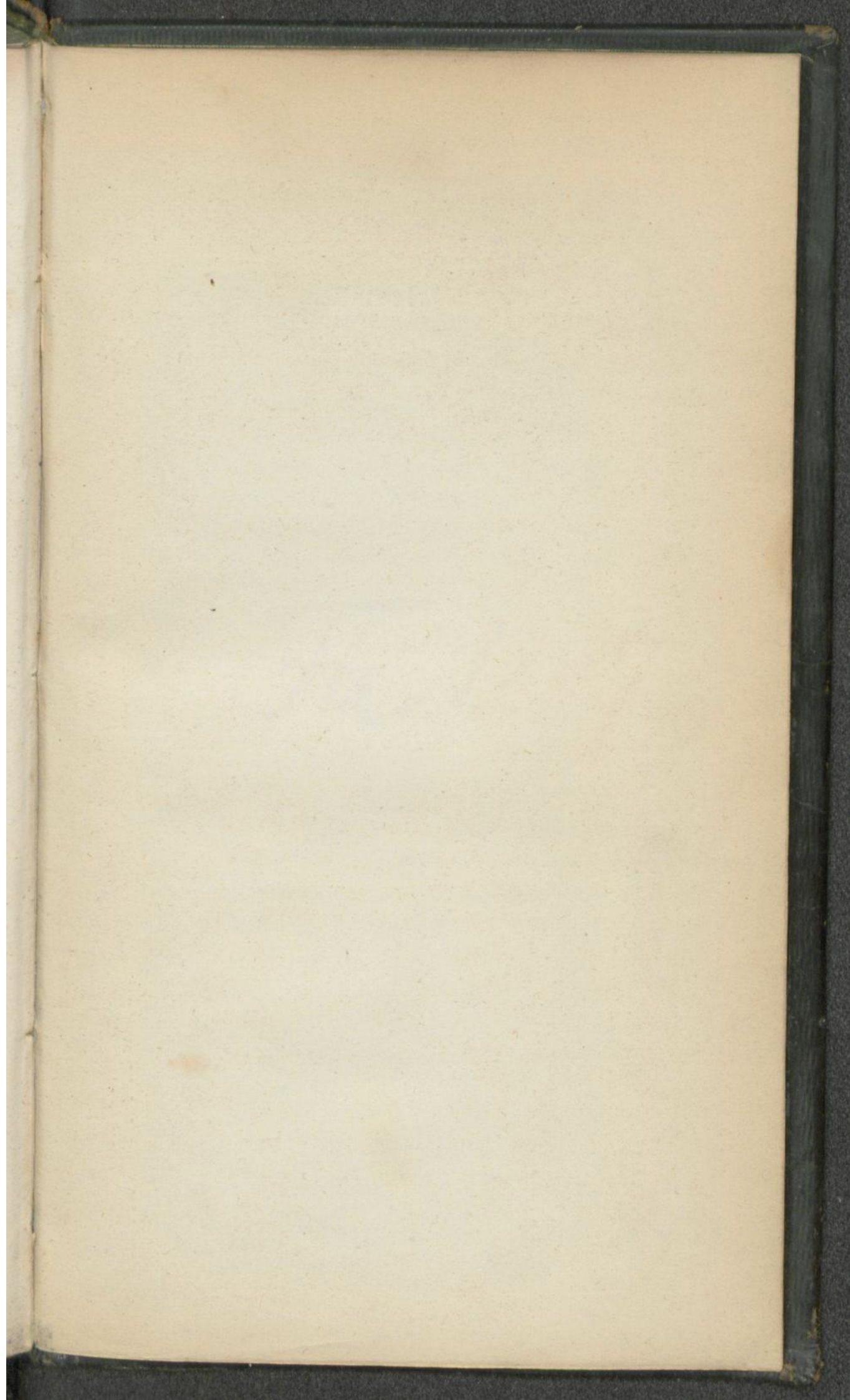
„D laß mich scheiden aus den festen Armen,
Der Morgen graut und die Genossen rufen;
Ich muß hinüber zu den goldnen Stufen,
Du ringest gut, dein Gott wird sich erbarmen.“

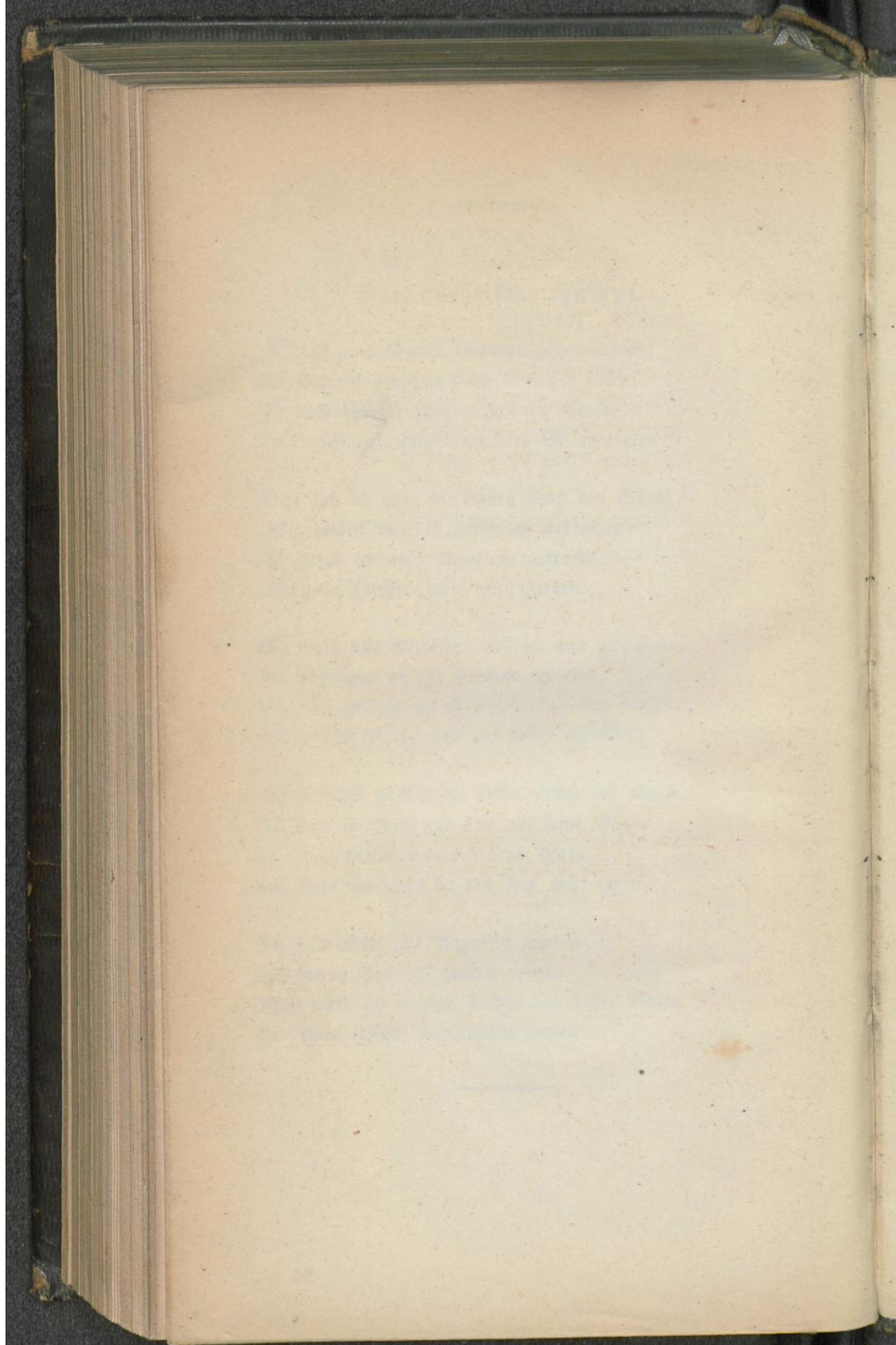
Nicht laß ich dich, du segnest denn den Erben. —
„Wie heißest du, deß Hüfte ich zerbrochen?“
Als Jakob ich an's Tageslicht gekrochen. —
„So lebe Israel, Jakob muß sterben.“

Mit Gott und Menschen hast du nun gekämpft,
Bist obgelegen an der Heimath Marken,
Und hast gefühlt des Mannes Arm, den starken. —
Wie heißest du, der mir das Leben dämpfet?

„Was fragst du wie ich heiße, nimm den Segen:
Sei stark in Gott und bau auf seine Gnade,
Er ordnet fortan deines Lebens Pfade,
Und ohne ihn darfst du den Fuß nicht regen.“

Ich habe Gott in's Angesicht gesehen
Und meine Seele ist genesen heute.
Nicht ward ich in dem Kampf des Todes Beute,
Bei Pniel frische Morgenlüfte wehen!





Feb 1227

